Selene.

3

Selene.

Selene.

Selene

von

A. von Sternberg.

Berlin.
E. H. Schroeder.
Unter den Linden 23.
1853.

Der

Gräfin Clotilde Kalckreuth

gewidmet.

Es sind dem Beschauer eine Menge Darstellungen der physischen und moralischen Qualen der Menschheit gegeben worden. Die Phantasie ist in ferne Zeiten und Räume geeilt, um noch unbekannte Marterkammern aufzuschließen, und sie hat sich von der Geschichte beglaubigen lassen, was sie fand. Es ist jeder Blutstropfen, der einem zerrissenen Gliede entfiel, jede Schweißspur, die einer gemarterten Stirn entperlte, sorgfältig aufbewahrt worden, und die Menschheit darf den armseligen Stolz hegen, daß sie von dem, was das Geschlecht seit seinem Entstehen gelitten hat, so ziemlich genau unterrichtet sei. Dennoch bedünkt uns, es gebe noch eine Marterkammer, die nicht aufgeschlossen ist, und in der noch unsäglichere Gräuel aufbewahrt sind; dennoch will uns scheinen, daß die zerrissenen Leiber der Märtyrer, die Gewissensqualen und die Fantome einer an dem Brand der Hölle entzündeten Phantasie noch nicht das Schrecklichste sind, was einen Sohn Adams befallen könne. Es giebt

eine Pein, die jeden Tropfen unseres Bluts austrocknet, jede Faser unseres Gehirns zerreißt, es ist dies der Zweifel — an der Aechtheit und Zulänglichkeit dessen, was wir Tugend nennen.

Wenn man vor eine Seele hintritt, und ihr sagt: Du hast achtzig Jahre in dem frommen und heiligen Bewußtsein gelebt, daß du mit allen Kräften deines Wesens und mit der inbrünstigsten Liebe der Tugend gedient hast, und siehe, es ist ein Wahn gewesen. Das Laster hat nie aufgehört, dein Herz zu beherrschen: was du Dienst der Tugend nanntest, war nichts als ein Schatten, den der erste Strahl der Wahrheit fliehen macht. Versuche es einmal, wahrhaft tugendhaft zu sein, und du wirst entdecken, daß dein ganzes Wesen Ohnmacht ist, daß das Bild der Tugend, die in deinem Herzen lebt, nur ein lächerliches Fratzenbild gewesen, mit dem du gespielt und dich achtzig Jahre hindurch getäuscht! — O, was sind nun deine Kämpfe, betrogene Seele? Warum, da eine reine, eine wahre, eine aufrichtige Tugend nie zu erreichen ist, warum einem Scheinbilde die gewissen Seligkeiten des Lebens opfern? Die gewissen Seligkeiten! denn es ist gewiß zu genießen, es ist gewiß, daß das Herz erfreut wird, indem wir unsern Leidenschaften fröhnen, unsre Begierden befriedigen, unsere Wünsche realisiren. Es ist gewiß,

daß wenn die wahre, ächte Tugend unerreichbar ist, wir nicht die Zeit verlieren dürfen, Seifenblasen in die Luft zu schicken, daß wir überall hin die Arme ausstrecken müssen, um nur recht viel saftige Früchte zu pflücken, deren Genuß unsern Gaumen kitzelt, unsre Sinne trunken macht. O, es ist gewiß, daß diese helle, goldige Erde uns glücklich machen kann, bis auf den letzten Schritt, den wir auf ihr machen.

So spricht der Gott der Welt, gegenüber dem zertretenen, gestürzten, geschändeten Bilde der Tugend.

Aber welche Marter kommt der gleich, die ein Herz empfindet, das diesen Weg gehen muß, den wir so eben bezeichnet haben, diesen Weg von dem äußersten Enthusiasmus und der Glut für Tugend bis — zur eisigsten Resignation und bis zum Cultus der Sinnenlust.

Widerlege uns, wer kann.

Wir wollen ein Herz nehmen; ein tugendhaftes, ein reines Herz, wir wollen es nehmen und es dem Strahl der Wahrheit aussetzen und — verhülle immerhin dein Haupt, mitleidige gläubige Seele! — wir werden sehen, wie es sich verändert. —

Er ist so einfach, der Gang, den diese grausame Prüfung wandert; jedes Kind kann ihn entdecken, und jeder Weise muß die Wahrheit der Resultate zugeben,

zu denen wir gelangen. Dennoch, so viel wir wissen, ist uns noch kein Bild dieser Art vorgeführt worden. Die Encyklopädisten haben den Glauben an die Tugend für einen Wahn erklärt; der Mensch ist eine Pflanze, sagten sie, er gehorcht dem Sonnenlicht, den Elementen, wie jedes andere Gewächs, er wird von diesen Elementen aufgelöst und sein Staub verfliegt. Dies ist nicht der Satz, den wir beweisen wollen. Es giebt eine Tugend, aber es ist unmöglich, zu ihrem Besitze zu gelangen, so lange wir unter diesen Bedingungen der Existenz stehen. Man wird uns sagen: dies sei so ziemlich dasselbe. Eine Tugend, die nicht für uns da sei, wäre eben so gut eine gar nicht vorhandene Tugend. Wir wollen auf diesen Vorwurf mit unsrer Erzählung antworten. Die gläubige Seele, die uns Gehör schenkt, wird nicht, so hoffen wir, trotz der finstern Wolken, die wir aufthürmen, von diesen Blättern scheiden, ohne ganz aus der Ferne und nur dem feinsten Gehöre vernehmbar, die Osterglocken der Versöhnung tönen zu hören. Wir hoffen es — vielleicht täuscht aber auch unsre Hoffnung, und das Bild erscheint völlig so dunkel und trostlos, als es uns selbst erschien, da wir es malten.

Erste Abtheilung.

I.

Der Priester Orgon ließ seinen jungen Schüler und Vertrauten zu sich herein, und bewilligte ihm, den Bericht abzustatten von dem Erfolge der ihm aufgetragenen Sendung. Es war ihm nämlich befohlen worden, zu einem neu zu errichtenden Krankenhause die schon unterzeichneten Beiträge einzusammeln. Sein Weg hatte ihn sowohl in die Hütte der Armuth wie in den Palast des Reichthums geführt, und in beiden war es ihm beschieden, anziehende und denkwürdige Bekanntschaften zu machen. Der Bericht hub an mit Schilderung einer reichen Wittwe, die ein großes Besitzthum in der Gegend hatte. Diese Frau wurde von dem Priester wie von dem Schüler mit dem einfachen Namen Selene bezeichnet.

Nun, Aranis, hub der ernste Mann nach einer Pause an, da die Erzählung bis jetzt nur den amtlichen Theil der Sendung berührt hatte — du hast mir noch nichts von dem Aeußern des Weibes gesprochen, zu dem ich dich gesendet. Die Augen der Jugend sehen

doch sonst so scharf, sollten die deinigen allein mit Stumpfheit behaftet sein? Wie, oder hast du so wenig Frauen gesehen, daß du bei der ersten bedeutenden und schönen, die du erblickst, nicht weißt, wie du mit ihr daran bist, ob du sie einen Engel, einen Teufel nennen sollst? Wisse, daß es mir in deinen Jahren nicht besser erging. Ich lebte an der Seite meines alten anachoretischen Erziehers noch einsamer auf, als du in den Zellen deines Seminars, und in der That, als ich einst auf meinen Gängen einer schönen und jungen Frau begegnete, die hoch zu Pferde saß, und wie man mich später versichert hat, mit seltenem Anstande ihr Thier leitete, geschah es, daß ich zur Seite sprang, den alten Mönch, der mich begleitete, über den Haufen rannte, und laut schrie: Da kommt sie, die große babylonische Unzüchtige! Da kommt sie und will die Reiche der Welt verschlingen! Geschwind, Bruno, laß uns Steine aufheben und sie gegen dies verdammte Haupt schleudern! — Der Mönch hatte zu thun, mich von meinem rasenden Beginnen abzuhalten. Unterdessen gab das Weib ihrem Pferde die Sporen, und ritt rasch an uns vorüber. — Wie findest du dieses Ereigniß, Aranis?

Die Lippe des Jünglings verzog sich kaum merkbar zu einem Lächeln, seine Augen blieben ernst und respektvoll auf die Züge des Greisenkopfes geheftet, der sich an die violette Sammetlehne des breiten Armstuhls lehnend, schön in dem Silbergelock, das bis auf die Schultern niederwallte, von dem dunkeln Grunde abzeichnete. Eminenz belieben mit meiner kindischen

Unerfahrenheit Ihren Scherz zu treiben — hub er endlich zögernd an; ich habe nicht so völlig abgeschlossen und von der Welt entfernt gelebt, als es Euer Hochwürden zu glauben scheinen.

Also hast du die Mauern dieses Zwingers in nächtlicher Weile überstiegen, Knabe, um dich gegen Wissen deiner Obern mit der Welt und vor Allem mit den Frauen bekannt zu machen?

Der heilige Johann, der Täufer, behüte mich! Wie hätte ich so etwas wagen sollen; und welche Last der Sünde hätte ich mir aufgeladen! rief der Jüngling.

Also nicht auf diese Weise, und auf welche sonst? fragte der Priester und heftete seine Blicke scharf auf das erröthende Antlitz des jungen Menschen.

Ich hatte eine Muhme hier in der Nähe, entgegnete der Gefragte, die seit einem Jahre fortgezogen ist, nachdem sie den Herrn von Argentil geheirathet hat. In dem Hause dieser Dame durfte ich mit der Erlaubniß der Obern jeden Sonntag Nachmittag bis zur Spätmesse zubringen. Es kamen in dieses gastliche Haus öfters eine Anzahl schöner und geistvoller Frauen. — Selbst Eminenz verschmähten nicht —

Du hast Recht; ich besinne mich. Doch wenn ich in jene Gemächer eintrat, die immer von Wohlgerüchen dufteten, und durch die das stete Hindurchrauschen kostbar seidener Gewänder hörbar wurde, hab ich dich nie anders als still und stumm in eine Ecke gedrückt bemerkt. Bist du ein so guter Beobachter, daß dir aus deiner Ecke heraus nichts entgangen ist, was sich im Saale bewegte? Da preise ich dich glücklich. Wir

sollen sehen, wir sollen hören, und von dem Sehen und Hören Anderer sollen wir lernen, wie wir's anzufangen haben, so zu sprechen und so uns darzustellen, daß Niemand uns übersehen und Niemand uns überhören kann. Ein Elender ist's, der nicht trachtet, in jeder Gesellschaft, in der er sich befindet, der Erste zu sein, und zwar dadurch, daß er sich mit scheinbarer Demuth Jedem der Anwesenden unterordnet. So hielt ich's wenigstens, als ich noch die Welt sah. Aber kommen wir jetzt wieder auf unsre Wittwe. Findest du sie also auch so schön, wie die Leute allgemein versichern?

Eminenz entschuldigen, sagte Aranis, wenn ich mir mein eignes Urtheil vorbehalte. Eigentlich schön finde ich Selenen nicht; im Hause der Frau von Argentil sah ich schönere Frauen, aber ich entdeckte dort keine, die solchen Adel und Liebreiz in ihrem Wesen gezeigt. Man sieht es ihr an, daß sie ihre Seele in fortwährender Uebung der edelsten Pflichten erhalten hat, daß sie sie gleichsam täglich und stündlich gebadet hat in dem erfrischenden Quell der Barmherzigkeit und Liebe. Ist irgend ein Geschöpf vom Geiste durchdrungen, so ist sie es. Jede ihrer Bewegungen athmet reine Menschlichkeit aus, ihr Herz, das ein Juwel ist, blickt mit dem feurigen Blicke der Liebe aus ihren schönen Augen, die sie fast niemals senkt — um nach Weise unsrer eingebildeten und falschen Frommen sich die Miene der Demuth zu geben. Offen und klar schaut dieses Auge in die Welt, gleichsam triumphirend, daß ihm so viel Göttlichkeit geworden, und daß es empfänglich gemacht

sei, eine so große Masse Licht mit einem Male in sich aufzunehmen. Wenn sie geht, so hat ihr Gang etwas Sieghaftes! sie geht wie im Triumph vor! Immer ist's, als schritte sie auf ein Herz zu, das bereit ist, sich ihr zu Füßen zu werfen. Ihre Lieblingsstellung ist die: Auf die Brust verschränkt die schönen Arme, die sie bis oben hin entblößt trägt, und den rechten Fuß etwas vor, das Haupt mit einer sehr geringen, aber unvergleichlich anmuthigen Biegung gesenkt, und nun die großen, klaren Augen lächelnd und forschend auf den gerichtet, der gerade sein Wort vorbringt. So hab' auch ich ihr gegenüber gestanden, und Stellung, Blick, Farbe des Kleides, die helle Goldlocke, die unter dem schwarzen Spitzenschleier hervorkam, und von dem Streifchen Sonnenlicht, das darüber hinglitt, berührt, wie ein Flämmchen aufflackerte — Alles ist mir bis auf ewige Zeiten in's Gedächtniß geprägt. Könnte ich malen, so malte ich sie, könnte ich in Stein bilden, so machte ich mir ihr Bild in dieser wundersamen liebreizenden Stellung. Wenn ich nachgedacht habe, wie ich hieraus könnte ein Gedicht machen, so hab' ich mir immer sogleich gesagt: sie ist ja selbst das Gedicht! Welche Absicht kann Gott anders gehabt haben, als daß er vor unsern Augen den lieblichsten und tiefsinnigsten Gedanken in die schönste Form brachte, und somit uns ein Gedicht zu geben, ein meisterhaftes. Und nun, wie stelle ich das Undarstellbare dar? — Eminenz werden mich fragen, welche Gespräche ich mit ihr führte. Wahrlich, ich weiß mich keines einzelnen Wortes, selbst nicht des Ganges zu

besinnen, den diese oder jene Erörterung einschlug. Nur so viel weiß ich, daß ein Engel mit mir sprach. Sie wußte im ganzen Kirchsprengel um jede Hütte, wo irgend ein Leidender sich barg, und nicht wußte sie dies, wie die vornehmen Frauen, die zugleich im Geruch der Heiligkeit stehen, es wissen — nämlich die Lüge, die ihre Kammerfrauen und Almosenträger ihnen anheften — nein, sie wußte es wie Einer, der selbst geht und sieht und — hilft. Ganz still und geheim — damit die vielen neugierigen Ohren, die sich in unsrer Nähe emporreckten, es nicht hörten, nannte sie mir noch ein paar Orte im Gebirge, wo ich hingehen und das Almosen hintragen sollte. Mit Andacht blickte ich ihr in's Auge, und unwillkürlich falteten sich meine Hände unter der Kappe, die ich hielt. Wie sie sah, daß ich im Herzen jegliches Elend mitempfand, ging sie rasch auf heitere Gegenstände über, und da gelang es der Zauberin, mich wieder lachen zu machen, so daß ich ihr und ihren Gefährten recht kindisch muß erschienen sein.

Der Priester hatte lange nicht mehr auf den Bericht des jungen Mannes gehört. Das Haupt geneigt, die Hand an der Stirne, schien er tiefsinnigen Betrachtungen hingegeben. Da der Erzähler eine Pause machte, erweckte dies den Träumenden, und er gab ein Zeichen mit der Hand, das andeutete, er wolle allein sein.

Etwas befremdet durch diesen schnellen Abschied, aber ehrfurchtsvoll diesem Wink sich fügend, machte Aranis eine tiefe Verbeugung und verließ das Kabinet.

II.

Kaum war er fort, als der Priester sich erhob und mit allen Zeichen einer heftigen und anhaltenden Gemüths-Erschütterung Gänge durch's Zimmer machte.

Ich kann es nicht ertragen, ihr Lob zu hören, und immer wieder fordere ich die Leute auf, von ihr zu sprechen; und von ihr sprechen und sie loben ist Eins! Ich sollte das nun einmal wissen! — So sprach der große, stolze und gebieterische Mann, den das Alter nicht gebeugt hatte, vor sich hin.

Ja, wenn nur die leicht bestechliche Jugend sie pries! aber das Alter, die Weisheit — die mißtrauische Weisheit, das scrupulöse Alter, beide preisen sie! Wie ist diese Erscheinung zu erklären? Soll ich denn wirklich glauben! Glauben, wo ich so lang gezweifelt habe? —

Halt! der Gedanke vernichtet.

Hab' ich denn etwa gezweifelt, wie ein Kurzsichtiger zweifelt, wie ein Kindischer mißtraut, wie ein Unerfahrener abspricht? Hab' ich nicht gezweifelt, wie es dem Manne ziemt, der die ewige Schwingung des

Kreises der Wesen beobachtet, der die Gesetze erkundet hat, nach welchen sich auf diesem Planeten die Erscheinungen an einander reihen? Langsam bin ich vorgeschritten, nach und nach hab' ich eine Stütze nach der andern abgebrochen, an der sich die Menschheit hält, und so hab ich gelernt, allein zu stehen. Meine Zweifel wurden Rettungsanker; ich faßte Boden auf dem Sande der unbestechlichen, der unverwüstlichen Wahrheit — und jetzt — dieses Weib! Sie muß kommen, um meinen Spott zum Spott zu machen, um meinen Unglauben zu einem waffenlosen Kinde zu machen, meine Stärke zur Schwäche. Denn ist sie die Einzige, der es gelingt, siegreich gegen ihre Begierden zu kämpfen, wo bleibt denn meine Lehre, daß es keine Tugend giebt? daß jede fällt, wenn die rechte Versuchung naht! Wenn dieses Weib Recht hätte, so wäre ich von Neuem der Priester, der ich Anfangs war, nämlich vor einem Gotte, der das Gute lohnt, das Böse straft, und die Missethat der Eltern heimsucht an den Kindern bis in das entfernteste Glied! Ich wäre wieder Priester jener kindlichen Lehre von der Sünde und deren Abbüßung!

Ein Zug der Wehmuth glitt durch die scharfen, zusammengeballten Muskeln dieses Gesichts, das einem Jupiterskopfe hätte ähnlich sein können, wenn neben der Kraft mehr Milde gewohnt.

Mit der Stimme der Rührung sagte der Erschütterte: Damals! Ja, damals war ich ein solcher Priester! Damals! Ich weiß mich noch auf die Nacht zu besinnen, als die ersten Geißelhiebe diesen Nacken

zerfleischten! Als Wundenmale diese Hände, diese Füße durchbohrten! Ich lag auf dem nächtlichen Lager und krümmte mich unter namenlosen Schmerzen, und dennoch hat der Himmel keine Wonne, süßer als die, die durch dies Herz rann, das sich vor seinem Gott demüthigte, und von ihm Beweise der Liebe empfing.

Ich krümmte mich von meinem Lager weg und suchte das Kruzifix. Ich betrachtete den Leib am Kreuze mit den durchbohrenden Blicken einer in Flammen aufgehenden Liebe. Ich warf ihm Küsse zu, die in Andacht getaucht waren, wie man Rosen in Wein taucht. Wie ein Mädchen an der Brust des Freundes, so lag ich an seinem Halse. Und es duftete der todte Leib Erbarmen aus; es regnete Segen nieder auf die geschlossenen Wimpern dieses mitleidigen und barmherzigen Gottes, der die Sünder seine Lieblinge nennt. O, ich vergesse diese Nacht nicht. Welche Gelübde that ich! Zahllose! Vor allen wollte ich in jedes Menschenherz ein Paradies — ohne Giftbaum und Rache-Engel — pflanzen! Einen Bau wollte ich gründen, bis an die Wolken! Die Steine sollten geläuterte Herzen sein, der Mörtel Milch, und Honig von den Predigerlippen fließen, die das Wort der Gnade verkünden. Und ich wollte nicht allein solch ein Prediger sein, ich wollte auch Tausende meiner Brüder zu solchen machen! Unermüdlich sollte an diesem Bau gearbeitet werden. Wenn ein Arbeiter erlahmte, sollten zehn rasch in seine Stelle treten, wenn Einer bundbrüchig entfloh, Hunderte sollten für ihn eintreten. Jubel über Jubel wer in Blut und Zuckungen niedersank, durch

die Schwere der Arbeit zerschmettert! ihn trugen unter Posaunenschall die Brüder zu Grabe. Wie wünschte ich mir einen solchen Tod! Mit zerbrochenen Gliedern daliegen, und mit den Rosen des Paradieses bekränzt! Die Lippen von dem wüthenden Kuß des Todes zerbissen, aber dennoch mit dem Lächeln der Märtyrer prangend! Der große Zug der Blutzeugen nahm alsdann auch mich auf; auch mich! Als der Jüngste durfte ich in die Fußstapfen der Männer treten, die mit dem Purpurmantel des Fürsten der Fürsten bekleidet waren. Ich bog mich nieder, und mit gierig lechzender Zunge sog ich vom Boden die Blutstropfen auf, die dem zunächst vor mir Wandelnden entfielen! Alles war Liebe an mir, alles Demuth, alles Zerknirschung. Ich fragte nur, wie viel Wunden empfing Dieser? und sagte man mir hundert, so bat ich den Himmel um hundert und eine Wunde. Ich beneidete den Todesschrei und die Pestbeule, wie ein liebliches Geschenk sah ich das Rad und das Beil an. So mich hindurchwindend, gelangte ich mit dem Zuge in den Himmel. Da flog ein liebliches Frühroth vor uns her, da wurden die Blutbäche zu Rosengewinden. Ich sah, wie ein Schatten in der Wüste so erquickend, die Mutter des Menschensohnes auf uns zuwandeln. Wo sie ging, tönte es wie klingend Spiel von Sonnenlichtern und Blumenhäuptern. In ihrem Gefolge kamen die schönen Heiligen des Paradieses. Ich sah die heilige Agnes auf mich zuflattern, wie eine üppige leichtsinnige Blume, die ihre Gewänder im Rauschen des Zephirs wehen läßt und ihre Düfte wie Pfeile von

sich schießt. O, du weiße Rose Edens! rief ich und küßte den Saum ihres Gewandes! Dann kam die heilige Katharina, groß, stolz — wie die Demuth stolz sein kann — und Engel dienten ihr. Auch sie begrüßte ich ehrfurchtsvoll. Aber schon trank mein Auge mit Begier den süßen Anblick der kleinen Orgelspielerin, der heiligen Cäcilie, dieser meiner Lieblingsheiligen, und ich taumelte hin, um sie zu begrüßen. Ihre beiden kleinen Hände nahm ich und breitete sie den verzehrenden Flammen meiner Küsse unter. O, wie liebte ich damals Musik! Wie schwelgte ich in den mitternächtlichen Melodieen, die ich der Orgel entlockte, als das ganze Kloster, die Erde um mich her schlief. Und nun stand sie vor mir, die ich wachend und schlummernd angebetet. —

Alles nur Traum! —

Das war der Priester von Damals! —

Da wurde ich zum Manne! und der Mann, durch Dolchstöße und Nesselhiebe gezüchtigt, lernte die Menschen kennen, wie sie sind. Der Himmel verschwand und die sichere, feste Erde war hinfort der Boden, auf den der Mann trat.

Und laut durch die Nacht rief ich: Ich verfluche meine Jugend! ich verfluche ihre Wahngebilde!

Nun trat der Priester von Heut in die Stelle. Laß sehen, wie sieht dieser Priester aus!

Er giebt sich keine Geißelhiebe, er gräbt sich keine Wundenmale ein. Dies vor Allen. Aber er glaubt auch an keinen Himmel mehr. Aber dafür ist die Erde sein

Eigenthum. Sie ist sein Erbe, sein Besitz, sein Blut und sein Leben. Jeden Genuß, den sie bietet, bietet sie ihm. Das Gold, die Schönheit, die Macht, die Herrschaft — es sind seine Güter. Kein Schwächling ist er mehr, kein Heimathloser, er ist und lebt im Vaterhause. — Jeder Winkel dieses Hauses ist ihm bekannt.

Weil ihm dies Haus bekannt, so wird er sich daraus nicht verdrängen lassen. Nimmer — nimmer! Wenn man ihn fragt: Wen willst du in dieses Haus aufnehmen? Willst du deinen nackenden Bruder darin aufnehmen, der obdachlos umherirrt, und dich um ein Almosen anspricht? So sag ich nein; denn dieser Nackende wird, wenn ich ihn bekleidet, zum Dank mich aus meinem Hause werfen und sich darin befestigen. Willst du an deinem Heerde kochen lassen für den Hungrigen? Nein! denn dieser Hungrige wird, wenn er satt ist, ein Messer dieses Heerdes nehmen, und mich im Schlafe morden. Der Priester von Heut schließt seine Thür vor Denen, die da begehren, er öffnet sie Denen, die da bringen. Er läßt die Leichtgläubigkeit hinein, die Einfalt, die Eitelkeit, den Hochmuth, denn sie kommen mit Goldsäcken beladen. Und der Priester von „Heut" hat Gold nöthig, um zu „herrschen" und zu „genießen."

So steht er da, fest, unerschütterlich — als Verwalter des Hauses, das ihm als Erbe geworden.

Der ärgste Feind des Priesters von „Heut" ist der Priester von „Damals."

Bis hierher war Orgon in seinem Selbstgespräch gekommen, dann schritt er rasch zur Klingel und rief einen Diener herbei. Ist Rodebert in seiner Kammer? fragte er den Eintretenden. Bittet ihn, daß er sich sogleich zu mir herüber bemühe.

III.

Ein bleicher gebeugter Mann von nahe an Achtzig erschien. Er hielt sein Käppchen in der Hand, und seine Augen blickten mit einem farblosen Schimmer hinter den buschigen Brauen hervor nach der stolzen und gebietenden Gestalt, die vor ihm stand.

So spät bei Nacht? bemerkte der Gerufene und sah auf das Zifferblatt der Uhr, die auf dem Tische lag.

Hab' ich dich in deinen Arbeiten unterbrochen? fragte der Priester.

Sprich, was du von mir willst, und wenn du Nichts von mir willst, so laß mich wieder gehen! —

Du wirst von Tage zu Tage unleidlicher, Alter! rief der Priester. Früher konnte man ein Stündchen mit dir plaudern. Du zeigtest dich umgänglich. Wie, hast du dein Handwerk satt? Gereut es dich, dich festgesetzt zu haben, so daß du nicht wieder wegkannst? —

Sprich, wenn du mir etwas zu sagen hast.

So setze dich. Es handelt sich hier um das Weib Selene.

Sie ist untadelhaft.

Und das sagst du mir?

Das sage ich dir. Dein Starrsinn soll gebrochen werden! Dein Hochmuth besiegt. Ich hab' dir oft gesagt: du gehst zu weit! Du tastest an Dinge, an die wir nicht tasten dürfen. Es giebt Gewalten über uns, und du erkennst keine einzige an.

Nenne mir eine.

Unnütze Mühe. Wir Beide streiten nicht mit einander. —

Weil wir Beide nicht glauben. Du hast Recht, Alter. Du bist abgefallen, ich bin abgefallen. Du bist nur noch einen Schritt weiter gegangen wie ich.

Vermeßner, schweige! Geht dein Hochmuth so weit, dich mit mir zusammenzustellen? Wahnsinn! So wisse, ich habe einen Herrn und du hast keinen.

Weil ich deinen Herrn nicht mag.

Bei diesen Worten bebte die dürre marklose Gestalt des Mannes zusammen. Er machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, als wollte er verhindern, daß ferner noch ein Wort die Lippe des Priesters überfliege. Dieser ließ sich jedoch hierdurch nicht abhalten, und setzte in einem festen, kalten Tone hinzu: Wenn ich deinen Herrn hätte haben wollen, glaubst du, daß er mich nicht genommen? Aber mein Stolz ist, Niemand anzugehören, Niemand unterthan zu sein. Meinst du, ich hätte eine Sklavenkette abgeschüttelt, um die andere darauf willig auf mich zu nehmen?

Gut. Wir streiten nicht. Was willst du von mir?

Jenes Weibes Untergang.

Was that sie dir? Was that sie mir? Weshalb sie angreifen?

Weil — rief der Priester und seine Stimme wuchs zu ihrer ganzen Stärke an — weil, wenn sie triumphirt, ich untergehen muß.

Weshalb?

Du fragst noch? Giebt es Tugend, so giebt's auch einen Gott! Und wo bleibe ich, wenn es einen Gott giebt! Da hast du's rein herausgesagt. Also muß dies Weib fallen.

Wir haben keine Macht über sie.

Und das sagst du! Du! —

Ich. Ueber die Tugend göttlichen Ursprungs hab' ich keine Macht.

Der Priester lächelte. Jener setzte hinzu: Du selbst hast es ja versucht. Du hast diesem Weibe, an das dein Schicksal gekettet zu sein scheint, Prüfungen bereitet. Aus einer jeden hast du sie rein und unberührt hervorgehen sehen. Mit Reinheit und Unschuld im Herzen dient sie in voller Demuth Gott. Einem solchen Herzen ist's Bedürfniß, tugendhaft zu sein, wie es der Lunge Bedürfniß ist, Luft einzuathmen.

Der Priester murmelte vor sich hin: Mein Schicksal ist an dieses Weib gekettet, weil sie mich irre macht auf meiner Bahn. Entweder sie oder ich! Beide können wir nicht Recht haben; Einer muß triumphiren — Einer muß verdammt sein!

Der Alte fuhr in leiser, fast tonloser Weise fort: Erinnere dich, als der Herr von Argentil heirathete. Es war ihr Geliebter, er brach sein Wort, er betrog

sie, er verließ sie, er verrieth sie an ihre Feindin, wenn ein Weib, wie Selene, eine Feindin haben kann, und was that sie? Gab sie deiner Ueberredung nach? Ging sie auf deine Pläne ein? Weder ergriff sie das Mittel, das du ihr durch deine Helfershelfer anbieten ließest, sich an dem Treulosen zu rächen, noch nahm sie deine Hülfe in Anspruch, jener Feindin zu schaden. Sie verzieh, sie duldete und that wohl wie bisher.

Lüge! Im Innern dachte sie anders.

Der Sprechende fuhr fort: Und damals, als jene undankbaren Elenden, die sie vom Verderben gerettet, Unthaten aller Art gegen sie ausübten? Du zeigtest ihr die Wege, die Strafbaren zu verfolgen. Sie verzieh. Ihr Glaube blieb unerschüttert. Ich hab' es nicht mit dem einzelnen Bedürftigen, sagte sie, ich hab' es mit der ganzen bedürftigen Menschheit zu thun. Und sie duldete und that wohl wie bisher.

Und ich sage, rief der Priester drohend, auch dies war Lüge.

Nun, fuhr der Alte fort, und als du ihr die Aussicht zeigtest, einen hohen Ehrenposten einzunehmen, der ihr Rang, Glanz und Reichthum brachte, es war nur nöthig, durch eine kleine unschuldige List Diejenige zu verdrängen, die jene Stellung einnahm. Was antwortete sie dir? Ich gestehe es, ich möchte gerne zu diesem Glück gelangen, das ich mir schon lange gewünscht; allein nicht auf diesem Wege. Und sie selbst ging hin, und benachrichtigte die in ihrer Stellung Gefährdete von den Plänen, die gegen sie geschmiedet wurden. Auch hier lohnte man ihr mit Undank; doch

es kümmerte sie nicht, sie verzieh, sie duldete und that wohl wie bisher.

Und „dreimal Lüge!“ sag' ich, rief der Priester im Zorn. Vergönne mir, daß ich sie prüfe, wie ich geprüft wurde, und du sollst sie fallen sehen.

Der Alte blickte eine Weile mit seinem stumpfen Auge empor, dann sagte er: Und wenn sie fällt, wem gehört sie?

Dann ist sie mein! rief Orgon triumphirend und mit leuchtenden Blicken.

Dein? sagte der Alte zögernd.

Ja, mein! wiederholte der Priester. Sie ist dann ein Weib, wie ich ein Mann bin. Wir Beide nur dem Gott in unsrer eignen Brust gehorchend, keine Sklavenkette tragend, sie mag Namen haben, welche sie wolle! Wir Beide uns zu dem Glauben bekennend: die Erde ist unser Erbe, der Genuß unser Gott! Nach dem letzten Hauche verweht der Staub! — Ein freies Weib, ein freier Mann! —

Danach trachtest du? fragte Rodebert.

Danach. Dieses Weibes Seele ist groß und kühn. Ich errathe, wohin ihre Wege sie führen. Sie ist mir bestimmt, und sie soll mein sein.

Du könntest dich täuschen. Ein Weib will immer einen Herrn haben.

Sie hat mich.

Und wen hast du?

Wiederum mich!

Wohlan denn! Prüfe sie — sagte der Greis, indem er sich zum Fortgehen anschickte — prüfe sie;

allein, versteh' mich wohl; wenn sie in der Prüfung besteht, so bist du mir Ersatz schuldig für die auf meine Verantwortung geliehene Gabe. Mein Herr prüft die Herzen der Menschen, aber er prüft sie, um sie zu sich herüberzuziehen. Hüte dich, er läßt seiner nicht spotten. Du selbst, zum Beispiel, du bist der Versuchung unterlegen, du hast die Prüfung nicht bestanden, die du vermessen und stolz einst so dringend von mir fordertest, aber noch zögerst du mit dem Bekenntniß, daß du Einer der Unsern bist! Schwächling! Reize nicht den Zorn der Mächtigen. Poche nicht allzu dreist auf ihre Langmuth! — Wenn ich nicht die Ueberzeugung hegte, daß dies Weib, von dem hier die Rede ist, wenn sie fällt, unbedingt uns angehört, ich würde nicht deinen Bitten willfahret haben. — Und nun entlaß mich, und störe weiter die Arbeit meiner Nächte nicht.

Der Priester gab den Wink und der Alte ging. Als er fort war, lächelte Orgon und sagte leise: Wer gebietet hier? Müssen du und dein Herr — mir nicht gehorchen? Mir, dem Menschen — der nichts sein will als eine Pflanze, ein Gewächs, ein Geschöpf des Staubes, aber befruchtet von einer allmächtigen Idee! Du und dein Herr zittern vor diesem Menschen, der sich von Jahrtausend alten Banden frei gemacht hat, der sich selbst anbetet, sich selbst zum obersten und alleinigen Richter erklärt hat! — So steht er da, dieser Mensch — der Hölle und des Himmels Ueberwinder! —

Der stolze Priester, als er diese Worte gesprochen, zog den Vorhang hinweg, der die hohen Glastafeln des Fensters deckte, dessen Aussicht einen weiten Blick

gestattete auf die Wölbung des Himmels. Eine sternklare Nacht war über die ruhende Erde hingebreitet. Der Blick des einsamen Beobachters flog von einem dieser glänzenden Sterngebilde zum andern mit einer gewissen Hast und Ruhelosigkeit, als treibe ihn der Geist dieser Stunde, irgendwo eine Lösung der brennenden Räthsel seiner Brust zu suchen.

Ja, ich weiß es, hub er wieder an; man hat in euch lesen wollen die Geschichte des Geschlechts, zu dem ich gehöre, und die Offenbarungen seiner endlichen Bestimmung; aber habt ihr sie geben können? Geschöpfe des Staubes, wie ich und meine Brüder, was konntet ihr sagen! Man ließ euch sagen, was man hören wollte, und die Klugen unter meinen Brüdern geboten euch, zu Gunsten und zur Befestigung ihrer Herrschaft zu sprechen. So tönt der alte Spruch: Herrsche und genieße! auch durch diesen prächtigen Himmel!

Es gab eine Nacht, wo ich andern Sinnes hinaufschaute zu euch!

Das war der Priester von „Damals!"

Damals wähnte ich jeden dieser Sterne bevölkert mit Geistern, die Gott priesen und der Tugend dienten in einem gereinigteren Sinne, mit erhabenerem Schwunge. Und ich — ich selbst — vom Leibe erlöst, nahm in der Stunde der letzten Pein den raschen und erhabenen Flug in diesen Seligkeit-erfüllten Himmel hinein. Mir entgegen trat Aberos, jener ehrwürdige alte Priester, der meine Jugend leitete. Sieh'! rief er mir entgegen; es ist Alles so, wie ich dir gesagt! Die Propheten haben nicht gelogen, die Wunderthäter uns nicht

in die Irre geführt, die Märtyrer und Blutzeugen redeten wahr! —

Still! über alles Dieses den Vorhang!

Und er ließ die dunkle Hülle wieder über die Scheiben gleiten. Die Lampe zurechtrückend, setzte er sich an den Tisch, und vertiefte sich in eines der vor ihm aufgeschlagenen Bücher.

IV.

Es war heller Mittag. — In dem sonnenglänzenden Gemach, das Teppiche, Gemälde, Blumen schmückten, saß Selene, mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt. Neben ihr befanden sich zwei junge Mädchen, denen sie Anleitung gab. Das Gespräch, Anfangs über die eben vorliegenden Gegenstände des Fleißes sich verbreitend, nahm bald nach einer andern Richtung hin seinen Weg.

Du fehltest neulich in der Kirche, Athalie, sagte die jüngere Gespielin zu der ältern.

Ich gehöre nicht zu den übertrieben Frommen, entgegnete das hübsche Kind mit einem Anflug von Trotz und Hochmuth. Ich weiß durch unsre Mutter, daß nicht der Besuch der Kirche fromm macht.

Ist dies wahr, Selene? fragte das junge Mädchen vertrauungsvoll, indem sie sich mit dem aufstützenden Arm auf die Kniee der Gefragten stützte. Hast du das wirklich gesagt?

Ich habe es gesagt; doch Athalie hat vergessen,

was ich hinzufügte. Wir sollen jede prahlende äußere Kundgebung unsrer Gesinnung scheuen. Das Weib besonders. Ohnedies zur Eitelkeit geneigt, macht es leicht aus der Frömmigkeit eine Art Putz. — Dies habe ich gesagt. Athalie neigt zur Eitelkeit, sie könnte leicht dahin gelangen, wogegen ich sie schützen wollte.

Aber, theure Mutter! rief das Mädchen, und sah bittend hinauf.

Und dann, fuhr Selene fort, ist es nicht genug, wenn wir fühlen und empfinden, wie wir mit unserm Herzen, unserm Gewissen in gutem Vernehmen stehen? Wie heißt, Juliette, der Spruch, den ich dir so oft gesagt?

„Wer nicht der Tugend dient ihrer selbst willen, der dient ihr schlecht, und sollte ihr lieber gar nicht dienen!" antwortete die Gefragte rasch.

Nun also die Folgerung auf Athalie's Fall ist leicht gemacht: Wer nur fromm ist der Leute wegen, sollte lieber gar nicht fromm sein, denn seine Frömmigkeit ist keine.

Das junge Mädchen sprang auf, und rief mit vor freudiger Ueberraschung gerötheten Wangen: Da ist er! Aranis kommt die Treppe herauf! Wie hübsch er ist, wie ihm die schwarze Scholarentracht kleidet! — Nicht wahr, Mutter, Aranis ist und bleibt der hübscheste Junge in unsrer ganzen Umgebung!

O, schäme dich, Juliette! rief Athalie; wie kann man so etwas so laut ausposaunen!

Frage Selene, antwortete das junge Mädchen, sie hat mir erlaubt, gerade so zu sprechen, wie ich empfinde.

Das habe ich, nahm Selene das Wort, so lange wir nur reines Herzens sind, weshalb sollen wir nicht vor aller Welt äußern, was uns bewegt?

Ich denke, sagte Athalie stockend, nie muß ein Weib zeigen, daß ihr ein Mann wohlgefällt.

Aber du hörst ja, rief Juliette zürnend, daß Selene erlaubt, daß wir es zeigen können.

Allerdings! entgegnete Selene; denn die wahre Sittsamkeit ist von der Prüderie sehr verschieden. Das „Verstecken" ist der Tod der Tugend. Immer heiter, immer offen, immer sicher sei euer Betragen. Daß ein falsches Sittengesetz uns Weiber zwingt, zu verbergen, woran nichts Unerlaubtes haftet, bringt zu Wege, daß wir im „Verbergen" eine Freude empfinden, und solcher Art jenes unglückselige Talent der Verstellung ausüben, das schon frühe die Reinheit jeder Seele untergräbt. Liebe Gott, wahre die Tugend im Herzen, und du kannst jedes Gefühl offen zeigen. —

Er kommt nicht hierher, rief Juliette klagend. Er wendet um; nur einen Blick hat er zum Fenster hinauf gethan, es scheint, da er die nicht fand, die er suchte, geht er unwillig einen andern Weg.

Sieh'! nahm Athalie das Wort, wie sich Celeste dort sehen läßt! Sie geht mit ihrem Vetter spazieren. Wie geschmückt sie ist! Ist's wohl erlaubt, sich so angelegentlich mit seinem Aeußern, seiner Kleidung zu beschäftigen, Selene?

Weshalb nicht? mein liebes Töchterchen, entgegnete die junge Wittwe. Es zeigt an, daß wir Frauen

gefallen wollen; und Nichts ist unserm Wesen und Charakter angemessener als dieser Wunsch. Wir sind, als das schwächere Geschlecht, darauf angewiesen, uns Liebe und Zuneigung zu erwerben, und durch diese Schutz. Wer geliebt wird, steht nie allein; und das Uebelste, was einer Frau begegnen kann, ist — allein zu stehen.

O, ich meine auch nicht dies unschuldige Gefallen-Wollen; ich meine das gefallsüchtige Wesen.

Wer reines Herzens ist, ist nie gefallsüchtig, sagte Selene.

Also kann ich auch, setzte Juliette rasch hinzu, meine Kleider so weit von der Schulter herabfallen lassen, wie Celeste es thut; denn man hat mir gesagt, daß ich einen schönen Hals habe. Was Jene sich erlaubt, wird doch auch wohl mir gestattet sein.

Versuch' es, gab Selene den Rath. Findest du, daß dies ein Mittel ist, die Besseren unter deinen Bekannten für dich zu gewinnen, und dir ihre Zuneigung, ihre Liebe, ihre Achtung einzubringen, so wende es ferner ohne Bedenken an.

Ach, daran zweifle ich, entgegnete das lebhafte Mädchen kleinlaut. Den Besseren unter meinen Bekannten werde ich dadurch nicht gefallen, höchstens diesem oder jenem Taugenichts. Celeste will auch nur ihrem Vetter gefallen, und dieser hat einen schlechten Geschmack und scheint Gefallen zu finden an Entblößungen.

Weißt du gewiß, daß Celeste diese Absicht hat? fragte Selene sanft.

Aber, meine theure Mutter, wie kann man so etwas gewiß wissen. Niemand sieht in das Herz des Andern.

Also soll auch Niemand lieblos über den Andern absprechen. Traue immerhin Celesten die reine und wohlangebrachte Absicht zu, sich Freunde erwerben und gefallen zu wollen, und überlaß dem Erfolg, der entscheiden wird, ob sie dazu den rechten oder den falschen Weg eingeschlagen hat. Verurtheile nicht, damit du nicht verurtheilt werdest!

Wie kann ich verurtheilen, wenn ich Recht thue? fragte Athalie mit einiger Heftigkeit.

Wir haben immer die Nachsicht, die Schonung unsrer Mitmenschen nöthig, sagte Selene. Oft müssen wir schon darum Verzeihung erflehen, weil wir so fühlen und urtheilen, wie wir fühlen und urtheilen. Manche unsrer Thaten sind Vorwürfe für die, die entweder nicht so thun wollen oder können. Diese Vorwürfe sind bitter und könnten schwer auf uns lasten, wenn wir nicht gleichsam Abbitte thäten, und durch tausend Gefälligkeiten uns jene Personen wieder befreundeten, die dadurch, daß wir anders fühlen und denken wie sie, angefangen haben, uns mit Mißtrauen und Verdruß zu betrachten. Eine Frau kann nur ihr Glück finden, wenn sie vollkommen mit der großen Menge übereinstimmt. Da diese große Menge aber Manches thut, denkt und gutheißt, was mit dem Grundsatz der wahren Tugend, Größe und Reinheit nicht zusammen paßt, so muß dieses Uebereinstimmen ein scheinbares sein; das heißt, wir müssen sorgfältig

vermeiden, sehen zu lassen, als bestände ein Unterschied zwischen unserm Urtheil und dem der großen Menge. Der Grundsatz: „Thue Recht und scheue Niemand" paßt für Männer, für Frauen niemals. Wir haben immer Etwas zu scheuen, und vor Allem haben wir zu scheuen: allein und ungeliebt dazustehen.

Wir haben alsdann Gott und unser Bewußtsein! rief Athalie.

Und gerade Gott und unser Bewußtsein, entgegnete Selene, weisen uns mit unserm Handeln auf die Welt, auf unsre Umgebung, auf unsre Mitmenschen. Wir sollen helfen, unterstützen, trösten, retten — und wie ist das möglich, wenn wir uns absondern, wenn man uns weder Liebe noch Vertrauen schenkt. Wehe der Liebe, die in Selbstgenügsamkeit übergeht, sie hört von dem Momente an auf, Liebe zu sein.

Das Gespräch ward hier unterbrochen; es trat eine junge Frau ein in dem Alter Selenen's. Beide begrüßten sich auf das Herzlichste, denn sie waren Jugendfreundinnen, und hatten sich lange nicht gesehen. — Clarante war verheirathet, Mutter mehrerer Kinder, und hatte eine kleine Berufsreise ihres Mannes benutzt, um Selene aufzusuchen.

Bei ihrem Eintritt verließen die beiden Mädchen den Saal, und die Freundinnen blieben allein. Es gab manches Vergangene nachzuholen, manche Erinnerung aufzufrischen. Dabei verfielen Beide in die allerheiterste Plauderei.

Wir wollen einen Blick auf diese beiden Frauen richten, die so große Aehnlichkeit mit einander haben,

während sie doch dabei so wesentliche charakteristische Züge darbieten. Selene ist groß und schlank, von einer Eleganz und Biegsamkeit der Taille, wie sie nur die frischeste Jugend bieten kann. Ihre Arme, Hände, ihr Nacken, die Biegung und Fülle ihres Halses sind von einer bezaubernden Form und reizend in jeder Bewegung. Der Kopf in seiner schweren, kranzartig geflochtenen Fülle lichtbraunen Haares, das, auf der Stirn gescheitelt, ohne Schmuck, den Contour der Wange einschließt, und nur wenig ein kleines, hübsch geformtes Ohr sichtbar werden läßt, zeigt keine stolze, aber wohl eine bewußte Haltung. Die dunkeln Augen in diesem schönen Gesicht schließen Leidenschaftlichkeit nicht aus, aber der Strahl der Milde und Freundlichkeit dämpft das Feuer. Der Mund mit seinem Grübchen ist der Sitz der Anmuth selbst; man vergißt sich und die Welt umher, wenn man diese gerundeten Lippen sprechen, wenn man sie lächeln sieht. — So Selene; Clarante ist von derselben Größe, aber nicht von derselben Schmiegsamkeit und Feinheit des Wuchses. Sie zeigt mehr Fülle, auch ist sie hochblond. Ihr Fuß ist nicht klein, ihre Hand nicht zierlich, dennoch wirkt die Erscheinung dieser frischen, durch Munterkeit und Laune gleichsam aufblühenden Gestalt angenehm auf die Sinne. Man sieht diesen hellen Augen die Gutmüthigkeit an, aber zugleich den Mangel der Energie und der Leidenschaft.

Die Heiterkeit der Mittheilungen verlor sich, als Selene auf gewisse schmerzliche Erfahrungen kam, die sie hatte machen müssen. Diese hierauf bezüglichen

Ereignisse hatten stattgefunden in der Zeit, wo die Freundinnen von einander getrennt waren.

Weißt du wohl, hub Clarante an, daß ich einen schweren Vorwurf an dich auf dem Herzen habe? Du bist nicht aufrichtig genug. Ueber Manches, was deine früheren Schicksale betrifft, habe ich nur Vermuthungen, und deine Clarante sollte überall Gewißheit haben. Es ist Zeit, daß du deinen Fehler gut machst. Fange an, genau zu erzählen, was dir begegnet, seitdem wir zusammen als sechzehnjährige Mädchen die Pension der guten Marquise Aland verließen.

Das ist, beiläufig gesagt, bemerkte Selene, ein Zeitraum von fast dreißig Jahren.

O, ich bitte sehr, rief die junge Frau lebhaft; mach' dich und mich nicht zu alt. Sage etwas über zwanzig Jahre!

Und wie viel Inhalt hat das Geschick in dieses Zeitmaaß gelegt! rief Selene; in dieses so kleine Zeitmaaß. Gesteh' selbst, fünfundzwanzig Jahre in dem Leben einer Frau können füglich Beginn und Abschluß des ganzen Lebens sein. Jenseits liegt die Kindheit, diesseits das bedeutungslose Alter. Bei mir ist dies wenigstens so gewesen.

Bei mir nicht, sagte Clarante. Vom sechzehnten bis zum sechsundzwanzigsten Jahre, also gerade zehn schöne Jahre, hab' ich ruhig fortgeträumt, gleichsam immer noch Kind, dann aber ging bei mir „die Zeit der Stürme und Blüthen" an.

Stürme? wiederholte Selene. Ich wüßte bei dir von keinem Sturme; du hast nichts Schmerzliches erfahren.

So? Und du rechnest das für keinen Sturm, daß die Heirath mit Arthur anfangs nicht recht zu Stande kommen wollte, daß ich das Landhaus nicht erben sollte, das meine Großmutter mir bestimmt hatte? Welche Nächte voll Thränen hab' ich darüber verweint. Wie, und du nennst das keinen Sturm, daß ich mein erstes Kind verlor? Giebt es für eine Gattin und Mutter einen trüberen Anfang einer Ehe? Aber freilich, so etwas hat bei dir keinen rechten Eingang. So Vieles, was andre Frauen berührt, macht auf dich keinen Eindruck; nur innerliche Kämpfe und Ereignisse, von denen wir keine Ahnung haben, sind deinem Geiste, deinem Herzen beschieden. Darum bin ich auch so neugierig, zu wissen, was mit dir sich ereignet hat, während ich, wie gesagt, eigentlich den Kindesschlaf noch hindämmerte. Erzähle, Selene, erzähle!

Wenn du nicht die Gewalt über mich hättest, die du hast, hub die Wittwe mit leiser stockender Stimme und niedergesenkten Augen an, keine Macht der Erde würde mich vermögen, Geister wieder wachzurufen, die ich zur Ruhe geschickt habe. Aber du wünschest es, es sei. Als wir uns damals trennten, folgte ich dem Rufe meiner Tante, die Aebtissin des Klosters zu L.... war, wie du weißt. Hab' ich je eine würdige Frau gekannt, so war es diese. Mild, gütig, gegen sich streng, gegen ihre Umgebung nachsichtig, ging sie den stillen Weg einer Dulderin und Christin. Bei ihr blieb ich sechs Jahre und lernte Gott, die Menschen und die Tugend lieben. Aber ihren Wunsch, mich in das Kloster eintreten zu sehen, konnte ich nicht

erfüllen. Der Zwang, die Monotonie des Lebens, die Absonderung und die Pflichten, die geboten, nicht frei gewählt wurden, schreckten mich ab. Meine Tante ließ mich ziehen. Mit dem Besitze eines großen Vermögens trat ich jetzt in die große Welt ein. Mein Stolz war es, mitten in den Strudel der Genüsse die Grundsätze und die Sitteneinfalt meiner guten Pflegemutter zu übertragen. Man fand dies auffallend und seltsam und behauptete, daß ich eine Rolle spielen wollte. Es war aber, weil ich nicht anders wußte und konnte, als so handeln. Dann interessirten mich tausend Dinge nicht, die andre junge Mädchen interessirten, ich empfand also nicht den Reiz zu ihnen, und weil ich ihn nicht empfand, will ich es auch nicht Tugend und Enthaltsamkeit nennen, daß ich mich nicht um sie kümmerte. Um diese Zeit lernte ich Romond kennen.

Schon damals? fragte Clarante.

Schon damals. Der Schimmer der Sonderbarkeit, der sich um meine Person gelagert, schreckte ihn nicht zurück. Er näherte sich mir. Ich lebte auf einem Landgute in angenehmen Verhältnissen. Junge Mädchen, junge Frauen befanden sich in meiner Umgebung. Es kamen Männer, um meine ältern und jüngern Freundinnen aufzusuchen; ich scherzte, daß sich Einer gefunden, der mich aufsuchte. Und nun — du siehst, ich bin eine schlechte Erzählerin — liebten wir uns, Romond und ich.

Ach, Selene, deine Stirne, deine Augen, deine Wangen erzählen besser als deine Lippen. Du wirst bleich, arme Freundin! Deine Blicke trüben sich. Mit

diesen Worten sprang Clarante auf und schloß Selene in ihre Arme. Warum mußte ich auch einer so gefährlichen Neugierde die Zügel schießen lassen! Schweig, Theure; oder laß uns rasch über diesen qualvollen Punkt hinwegschlüpfen.

Nein, nein! entgegnete die junge Wittwe. Wir wollen nicht kindisch mit unserm Schmerze Versteckens spielen. Er ist nun einmal da, er will angeschaut und gezeigt sein. Ich bin nicht für das Verhüllen. Aber fordere nicht, daß ich gar so umständlich zu Werke gehen soll. Sieh', ich schütte nun mit einem Male zehn Jahre in deinen Schooß, wie man einen Korb voll Rosen umwirft! Wie das duftet! nicht wahr? Das sind meine glücklichen Tage! meine sonnigen Stunden, meine blühenden Erinnerungen! Zehn Jahre der Liebe und in der letzten Minute des zehnten Jahres der Tod, der Untergang dieser glücklichen Liebe. Zehn glückliche Jahre des Truges und dann eine bittere Minute der Enttäuschung! Sprich, bin ich nicht immer da noch eine Glückliche? Unter lauter schwellenden, duftenden Rosenbouquets der eine, scharfe Dorn!

Aber dieser eine Dorn wurde zum Dolche! rief Clarante schaudernd.

Zum Dolche? entgegnete Selene langsam und leise; o nein, ich habe überwunden!

Warst du denn in diesen zehn Jahren immer mit Romond zusammen?

Nein. Da er sehr jung war, bestand ich darauf, daß er reisen sollte. Während seiner Reisen blieben wir in fortgesetztem Verkehr. Ich selbst, noch unbekannt

mit der Welt, sah sie zuerst durch das Auge des Geliebten. Der Tag unsrer Vermählung war festgesetzt, als plötzlich seine Briefe ausblieben. Erst lange nachher erfuhr ich, daß er sich von mir getrennt, und mit Hedwige sich verlobt hatte.

Arme Selene!

O, nicht doch! nicht doch! warum arm? Giebt's denn immer nur diese eine Liebe zum Manne? Seid doch nicht so kleinlich, Frauen! so möchte ich meinem ganzen Geschlechte zurufen.

Was würde es helfen? rief Clarante. Die Welt bleibt so, wie sie einmal ist. Du, mein Engel, bist über diesen Berg hinübergekommen; Andre würden nicht hinüberkommen. Aber wie war es nur möglich, daß er gerade Hedwige wählte?

Weil wahrscheinlich sie es war, die alle seine Anforderungen an ein Wesen, das er das seinige nennen sollte, erfüllte.

Sprich lieber, rief Clarante heftig, weil sie es verstand, durch Künste der Koketterie ihre Beute an sich zu ziehen; und zwar wendete sie diese Künste an, um dir, die sie haßt, einen Stich in's Herz zu versetzen. Sage mir, hast du nie den Anreiz zur Rache empfunden?

Und wenn ich ihn empfunden? murmelte Selene dumpf.

So wirst du gestrebt haben, ihm Genüge zu thun! rief Clarante.

Aber wie sprichst du, mein Kind! Müssen wir nicht Alles, was unrein und böse ist, in unserm Herzen vertilgen? Müssen wir Gott nicht über Alles lieben, und

sind seine Gebote nicht klar und verständlich in jede Brust geschrieben?

Das wohl —

Nun, und kannst du dann noch fragen? Hatte ich jemals ein Gelüste, ähnlich dem, das du so eben geschildert, so hab' ich mit aller Kraft gekämpft, daß es nicht in meiner Seele Wurzel fasse. Ich will dir gestehen, als der Geliebte mir geraubt wurde, und zwar von der, die ich als meine Feindin und Widersacherin erkennen muß, füllte sich mein Herz mit unendlicher Bitterkeit. Aber ich habe gerungen, und ein besseres Selbst hat die Oberhand gewonnen. So bin ich denn im Stande, dieser Hedwige nicht allein nichts Uebles zu thun, sondern ihr sogar alles Gute zu wünschen.

Deine Wünsche werden erfüllt, bemerkte Clarante, Hedwige ist glücklich, und Romond ist es auch. Du bist vergessen.

Todtenbleich und stammelnd, sagte Selene: Warum sagst du mir das?

Clarante warf sich an den Hals der Freundin: Mein Himmel! Selene. Eben versichertest du mich ja, du habest vergeben und vergessen!

Schweig; laß uns von etwas Anderm sprechen. Ich will nun in der Aufzählung meiner kleinen Begebenheiten fortfahren. Meine Tante wünschte mich dem Privatleben entzogen und dem Dienste des Hofes hingegeben. Sie wollte mich in Würden und in einer einflußreichen Stellung sehen. Deshalb hatte sie für's Erste einen Mann für mich ausgesucht, der durch seine Reichthümer und seinen Rang einen festen Platz in der

Gesellschaft mir sicherte. Demzufolge schloß ich nun die Ehe, welche der Himmel nur ein Jahr bestehen ließ. Als mein Mann todt war, verließ ich wieder den glänzenden Schauplatz des Hofes, der nie recht eigentlich für mich geschaffen war. Ich bekenne offen, ich besitze Ehrgeiz, aber ich will meinem Stolze durch eigene Verdienste Nahrung geben, nicht durch fremde. Zugleich sind mir nicht alle Mittel recht, um zu steigen. Ich sah in der kurzen Zeit, während ich auf der großen Bühne der Welt glänzte, wie man es anfängt, um seinen Nebenmann zu verdrängen, und sich Platz zu machen. Dergleichen widerstand mir. Ich sah, wie man mit dem Begriffe Tugend spielte. Obgleich jung und, wie man mich versichert, nicht häßlich, erlaubte ich mir doch nicht die kleinste Abweichung von dem Wege, den ich zu wandeln Gott gelobt hatte. Als ich Gattin war, band mich auch schon mein Eid. Ich konnte überall um mich her sehen, wie man diesen Eid brach, wie Frauen mit beflecktem Rufe dennoch Achtung und Ansehen genossen. Ich beneidete diese armen Geschöpfe nicht, denn wenn ihre Thaten auch keinen Richter in der Welt fanden, welchen entsetzlichen mußten sie in ihrem Innern finden! Es gab Leute, die mich verderben wollten, die die Verführungen auf meinem Wege häuften! Ach, als wenn eine junge Frau, die einem alten ungeliebten Manne vermählt, und von der Jugend eines schwelgerischen Hofes umgeben ist, nicht schon ohnedies Versuchungen zum Fall in Menge fände.

Und du bist keiner dieser Versuchungen erlegen? fragte Clarante.

Laß mich, entgegnete die Freundin, mit einigem Stolze auf deine Frage antworten: keiner, Clarante, keiner! ich ging aus jedem Kampfe siegreich hervor.

Du glänzest auch uns Allen, rief Clarante, als Muster eines reinen Lebens. Du hast den Ruf einer völligen und nicht dem geringsten Tadel unterworfenen Unbescholtenheit. Allein, wie ich jetzt höre, bist du nicht ohne Kämpfe zum Ziele gelangt.

Und meinst du, fiel ihr Selene in's Wort, daß eine Tugend bestände ohne Kampf? O, meine Theure, bei jedem Schritte, den wir dem Lichte entgegenthun, zerren uns die Mächte der Finsterniß zurück. Diese Dämonen ruhen nie in unsrer Brust. Stets sind sie bei der Hand, uns mit ihren trügerischen Künsten zu beirren. Lies die Geschichte der Heiligen, und du wirst Märtyrer-Legenden finden, eine grausenvoller und entsetzenerregender als die andre. Unser Herz erbebt, unsre Sinne taumeln; wir fragen uns: wie ist's nur möglich, so massenhaft gehäuften Versuchungen und Anfechtungen Widerstand zu leisten. Dagegen meine Liebe, ist das, was wir erfahren, nur Kleinigkeit.

Sage das nicht, Selene. Eine Seele hat das mit sich selbst abzumachen. Es wird jeder nur so viel aufgelegt, als sie tragen kann.

O, dann wünsche ich, und erbitte vom Himmel, rief die Begeisterte, daß er mir mehr und immer mehr auferlege, damit ich zeigen kann, wie mächtig mein Wille ist, Alles, mein Selbst, meine Kraft, meine Liebe, meine Seligkeit, Alles — Alles der Tugend zu weihen. Gott gebe mir die Macht, mein Herz zu einem

Tempel zu weihen, so würdig, wie Keiner noch je befunden.

Halt ein! bat Clarante; deine Worte dünken mich vermessen! In deiner Stelle würde ich nicht den Kampf heraufbeschwören: er kommt von selbst. Mein tägliches Gebet, theure Selene, ist sehr verschieden von dem deinigen. Ich bitte den Himmel, daß er mir alle Versuchungen möglichst fern halten möge. Und er erfüllte mir auch die Bitte, denn ich lebe still und in einförmiger Thätigkeit meine Tage dahin.

Du tadelst mich mit Unrecht, hub Selene nach einer kleinen Pause an. Auch ich will nicht Gefahren aufsuchen, um später mit ihrer Bekämpfung zu prunken. Es ist nur der Drang in mir, wie der Liebende nie genug thun kann für den Gegenstand seiner Liebe, so möchte ich mich ganz verzehren in der Liebe zu Gott, in der Hingebung für seine Gebote. Nicht der Stolz, für tugendhaft zu gelten, sondern das Bewußtsein, es zu sein, ist der Stachel, der mich treibt. Und dieses Bewußtsein mit immer mehr Recht in meinem Busen zu wahren, deshalb wünsche ich Prüfungen herbei. Verstehe mich nur recht. Was geht mich die Welt an, was kümmert mich das Urtheil der Menge — mit meinem Gott, mit meinem Gewissen im Einklange leben! das ist's, was ich mit glühendem Wunsche erstrebe. Und welche Seligkeit ist's, Clarante, wieder einmal einen thörichten oder verderblichen Trieb im Herzen bekämpft, wieder einmal über mein eigenwilliges Ich den Sieg davon getragen zu haben! O, glaube nur, das, was ich dir so eben berichtet habe, sind nur

äußerliche Erscheinungen, die tief innersten Begebnisse kann und will meine Zunge nicht aussprechen. Vielleicht kann es überhaupt keine Menschenzunge. Es sind jene süßen Vermittelungen und Einigungen mit Gott, die unmittelbar folgen, wenn es uns gelungen ist nach hartem Kampfe, den Neid, die Rachsucht, die Begier, den Stolz völlig und entschieden in die Flucht zu schlagen. Das ist Paradieses Speise für das arme staubgeborne Herz! Das ist ein Herüberklingen göttlicher Melodieen von Jenseits — wer vermag es, sie in Worten wiederzugeben. Siehst du nun, damit ich solcher Wonnen mehr habe, wünsche ich öfter und stärker geprüft zu werden. So wahr Gott in mein Herz sieht, es ist nichts als das brennende Verlangen, ihn noch inniger, noch heiliger zu lieben, das mich fühlen läßt, wie ich fühle, und begehren, wie ich begehre. Uebrigens was das einfache Leben betrifft, von dem du so eben sprachst, lebe ich nicht auch still und zurückgezogen? Siehst du mich glänzen und die Welt mit meinen Thaten erfüllen? Kann man weniger von sich sprechen machen, als ich es thue? — Seitdem ich aus den Kreisen der großen Welt herausgetreten, lebe ich hier auf meinem Landgute, umgebe mich hier mit Dürftigen und erziehe die Jugend. Wenn ich die schöne und eitle Frau wäre, für die du und so viele Andre mich gehalten, würde ich hier in der Stille ausdauern? Wenn ich die vor der Welt prunkende, mit ihrer Heiligkeit schimmernde Fromme wäre, suchte ich da nicht einen ganz andern Wirkungskreis auf, um die Macht und den Einfluß zu erreichen, nach denen ich, wie ihr

Alle zu glauben scheint, strebe? Sage selbst, habe ich Unrecht? Rede ich wahr?

Clarante schloß ihre Freundin in die Arme. Vergieb mir, rief sie, wenn ich dich kränkte; ich wollte es nicht. Lehre mich sein wie du! Mehr kann ich nicht sagen. —

Du bist kindisch, Clarante! rief Selene plötzlich sehr ernst. — Ich will und kann Niemand zum Muster dienen. Es giebt tausend und aber tausend bessere Geschöpfe als ich.

Die Freundinnen schieden, denn ein häusliches Geschäft nahm Clarante's Anwesenheit in Anspruch.

V.

Es war gegen die Abendstunde als der Priester Orgon in das Zimmer Selenen's trat. Sie erwartete ihn und ein Armstuhl war bereit gestellt um den Fürsten der Kirche in seine Polster aufzunehmen. Mit Behaglichkeit ließ sich die große, prächtige Gestalt auf den Sitz nieder, und, war es nun Absicht oder Zufall, er nahm seine Stellung so, daß der volle Strahl des Abendlichts auf die hohe, gebietende Stirn, die Fülle der Locken und auf die gebräunte, fast noch jugendliche Wange fiel. Das Auge, das in düstern Flammen glühte, ward durch den Schatten gemildert, den die vorspringende Stirnwölbung im Verein mit den buschigen Brauen bildeten. Obgleich in einfacher Hauskleidung zeigte doch die Wahl der Stoffe sowohl, als ihre Anordnung, daß der Priester die weltliche Kunst durch den Anzug zu gefallen, vollkommen in seiner Gewalt hatte. Seine schönen Hände waren die eine nachlässig beschäftigt das Kreuz auf der Brust, das sich vorgedrängt hatte, in die Battistfalten der Brustwäsche

zurückzuschieben, die andere lag auf der rothsammetnen Armlehne, und ihre Fülle und Weiße, so wie ihre elegante Form ward hiermit erst recht sichtbar. Der Ausdruck des Gesichts des Prälaten war ruhiger, fast freundlicher Ernst. Sein Auge betrachtete die junge Wittwe wie ein noch jugendlicher Vater seine Tochter, die geistig und leiblich reizvoll erblüht war, würde betrachtet haben. Nur welcher Blick sehr scharf und geübt war im Auffinden der feinern Unterschiede der Muskelwirkungen, die die in ihren Tiefen eingeschlossene Seele, oft trotz des Verbots den der Wille ihr auflegt, aufwärts sendet, würde bemerkt haben, daß nicht ganz väterliche Freude, väterliche Liebe in dem sich jetzt senkenden, jetzt wieder rasch hebenden Auge des Mannes sich aussprach.

Der Beginn des Gesprächs nahm jene zarten Schwingungen an, die zu immer bedeutenderen Interessen anwachsend, zuletzt die ganze Fülle der Seelenthätigkeit umspannen, ähnlich den Kreisen, die sich durch einen hineingeworfenen Gegenstand auf der ruhigen Spiegelfläche eines See's bilden, anfangs im kleinsten Ringe, dann zum allerweitesten auswachsen. Um bei diesem Gleichnisse zu bleiben, so war der hineingeworfene Stein, den die Hand des Priesters warf, die Frage: wie Selene sich jetzt mit ihrem Bewußtsein stehe, wie es mit ihrem Seelenfrieden bestellt sei.

Mit großer Ruhe antwortete die junge Frau, daß Gott ihr Frieden schenke und daß sie sich innerlich und äußerlich ruhig fühle.

Aber diese Ruhe — hub der Priester an — wird

sie ewig dauern? — Hier fing der hereingeworfene Stein den Spiegel des Sees mit dem ersten Kreise zu furchen an.

Ewig? wiederholte Selene mit einem schmerzlichen Lächeln; was dauert ewig?

Unsre Schwäche! betonte der Priester mit fester Stimme; unsre Hinfälligkeit.

Wohl! doch auch Gottes Nachsicht mit dieser Schwäche dauert ewig.

Nein! sagte der Priester. Die Kirche lehrt, daß diese Gnade und Nachsicht ihre Grenzen habe. Sie stellt die Lehre auf von der Ewigkeit der Höllenstrafen.

Selene erwiderte nichts; sie schauerte leise zusammen.

Rasch hatte sich der zweite und dritte Kreis angesetzt.

Der Priester warf einen seiner glühendsten und forschendsten Blicke auf das Opfer, das er sich ausersehen und das in dieser verhängnißvollen Stunde unter seinem Messer verbluten sollte. Er war gekommen um einen Mord zu begehen; er hatte die kalte leidenschaftlose Stimmung mitgebracht, die der Giftmischer nöthig hat um seine Gifte zu wägen um die Dosis nicht zu schwach zu nehmen. Aber zu diesem Morde trieb ihn die Liebe zu seinem Opfer; er wollte es erretten, indem er es zu Grunde richtete. Die Heilige sollte sterben, das schöne, sinnliche Weib sollte erstehen! Mit allen Mitteln, die die geübteste Kunst des Henkers eingeben kann, wollte er das Weib vernichten, das ihm bis jetzt als seine ärgste Widersacherin entgegengestanden, und aus der Asche der Todten sollte ihm das glühend an=

gebetete Weib erstehen, das er sich zur Königin seiner Tage erkor.

Es mochte etwas wie eine düstre Ahnung von dem, was jetzt folgen sollte, in der Seele der jungen Wittwe aufsteigen; sie neigte ihr Haupt und mehr als ein Schatten flog über diese sonst so majestätische und heitere Stirne.

Der Priester erhob sich und schlug beide Flügel des breiten Fensters auf. Der Blick auf eine sonnenbeschienene Welt eröffnete sich. Alles war hier Zauber und Schönheit, Leben und Erblühen.

Sehen Sie, meine Tochter! rief Orgon, das ist Gottes Welt! des Gottes den ich verehre. Hinweg mit der albernen Sage von einem Paradiese, das uns verloren gegangen. Wir besitzen es, haben es immer besessen und unser Geschlecht wird es besitzen, so lange sich dieser Ball von Staub um die Sonne dreht. Mein Kind, welch ein unerträgliches Gespinnst von Lügen hat man um uns hergezogen! Aber dem Himmel sei Dank, nur für den Schwächling sind die Fäden dieses Gespinnstes unzerreißbar, für den selbstbewußten Starken haben sie höchstens die Kraft seine Schritte zu hemmen, sie zurückzutreiben, das vermögen sie nicht. Bemerken Sie, liebe Tochter, die Mauern jenes Klosters, die in der Waldferne drüben vorragen. Sie waren einst der Sitz eines ascetischen Ordens. Wenn wir die Annalen jener Stiftung lesen, so müssen wir über die Fähigkeit des menschlichen Organismus erstaunen, daß er befähigt ist Qualen so enormer Art, und eine so systematisch fortgeführte Peinigung zu ertragen. Es gab fast

keine Marter, die jene Mönche sich nicht einander und sich selbst auferlegt hätten. Das von der Natur bestimmte erste Bedürfniß der Nahrung und des Schlafes führten sie auf ein kaum mehr ertragbares Kleinmaß zurück, ja es gab Fanatiker unter diesen armen Irregehenden, die sich bei lebendigem Leibe zur Mumie machten und wochenlang nur von dem Genuß der Hostie allein lebten. Andere warfen ihren von Geißelungen zerfleischten Körper auf eine mit Nägelspitzen gespickte Matte, und zwangen ihn hier die wenigen Minuten kümmerlichen Schlafes zu suchen, deren er unumgänglich bedurfte. Dabei setzten diejenigen Brüder, die umherwandernd die Geschäfte für's Kloster besorgten, sich geflissentlich jeder Mühseligkeit die Wetter und Weg mit sich brachten, aus. Manche legten sich bei heftigem Frostwetter in die unmittelbare Nähe eines Gießbachs und ließen sich von dessen kaltem Regen überschütten; andere schlummerten dicht am Rande tiefer Schluchten, oder blieben mehrere Nächte hindurch aufrecht stehen, die Arme in Form des Kreuzes ausstreckend. Wenn ein also gemordetes Leben beendet war, gingen diese Thoren von der reichbesetzten Tafel dieser Welt, ohne auch nur etwas anderes gekostet zu haben, als den eklen Abfall der Küche. Sie gingen fort ohne auf diesem Theater der Schönheit etwas anderes gesehen zu haben als den häßlichen Lampenruß an Säulen und Gebälk. Welche Antwort werden diese Armseligen dem geben, der ihnen den lebendigen Odem einblies? Herr, werden sie sagen, wir haben gethan wie du befohlen: du gabst uns Augen, wir haben glühende

Nadeln hineingestochen und haben sie erblinden gemacht; du gabst uns Ohren, wir haben sie verstopft und verklebt mit siebenfachem Wachs; du gabst uns eine reizbare Haut, wir haben sie zum Panzer eines Büffels verhärtet: so Herr haben wir im Triumphe gewandelt, nichts hörend, nichts sehend, nichts schmeckend von einer Erde, die du verflucht hast: Auf dein Gebot haben wir den Leib, der dein Feind ist, zertreten, zerstoßen, zerfetzt, mit jeglicher Schmach und Marter beladen in das Grab gelegt. Haben wir nicht recht gehandelt? Sind wir nicht preiswürdig? Nun öffne deinen Himmel und erstatte uns, wie du versprochen, alle die Freuden, die wir dir geopfert. Nun gieb uns Genuß der nie endet. Und was wird der Schöpfer, der seinen Geschöpfen den lebendigen Odem einblies, antworten? Er wird antworten: Wendet euch von mir, ich kenne euch nicht.

Selene erhob ihr Haupt und sah dem Priester forschend in die Augen. Dieser fuhr lebhafter fort:

Ihr habt gelebt wie die Thoren und seid gestorben wie die Missethäter. Lästert mich nicht indem ihr euch auf mich beruft. Ich schuf die Creatur zur Freude! Ich gab ihr die Erde zum Genuß. Wie böse, verwahrlosete Kinder habt ihr den Schmuck der Sinne euch vom Haupte gerissen, und ihn mit Füßen getreten. Hofft nicht daß ich euch ersetzen werde, was ihr thöricht von euch geworfen. Ich habe keinen Himmel für euch, und hätte ich einen, ihr würdet ihn mir ebenso zur Marteranstalt umkehren, wie ihr's mit der Erde gethan. Geht, entfernt euch aus meinem Antlitz, ihr Krüppel,

die ihr euch selbst verstümmelt habt. Nur das Gesunde, das Schöne, das Frohe ist angenehm vor meinen Augen!

Sie werden mir einwerfen, liebe Tochter: dieses Kloster war, diese Menschen dachten einst so; allerdings in unsern Tagen finden sich die Spuren so weit gegangener Verirrung nicht mehr. Wir haben so wahnsinnige Asceten nicht mehr aufzuweisen; doch sind wir noch lange nicht frei. Etwas ist geschehen zur Lösung unserer Fesseln, die größere Arbeit bleibt noch. Es wird nicht schwer fallen dem gesunden Urtheil der Menge jene groben, brutalen Verirrungen, von denen wir eben gesprochen, als verabscheuungswerth vorzuführen, doch es wird immer noch eine fast unlösbare Aufgabe sein, die Frommen unserer Zeit aus ihren Banden zu befreien.

Wie sollen wir sie denn befreien? Wollen sie denn befreit sein? fragte Selene.

Ob sie es wollen, entgegnete der Priester mit scharfer Betonung, daran zweifle ich. Im Wahnsinn hat der Mensch eine Stärke wie er sie sonst nicht hat. Aber daß es unsre Pflicht ist die Binde von den Augen unserer Mitmenschen zu lösen, darüber kann wohl kein Zweifel sein. So möchte ich denn auch die Binde von Ihren Augen lösen, meine theure Tochter, meine geliebte Freundin. Ich möchte Sie so glücklich sehen, als Sie verdienen es zu sein; und in Ihrem Glücke würde ich dann auch das meinige finden.

Und bin ich nicht glücklich? Kann ich es mehr sein als ich es jetzt bin?

Sie versagen sich so Vieles; sagte der Priester. Kann man glücklich sein wenn man sich fortwährend Entbehrungen auferlegt?

Welche? Nennen Sie mir irgend eine Entbehrung.

Nun! sagte der Priester, und sein Auge blitzte, seinen Mund umspielte ein anmuthiges Lächeln, ziehen wir auf gut Glück die erste, beste heran. Sie entbehren den Genuß zärtlicher Neigungen. Sie flößen sie ein, aber Sie erwidern sie nicht. Da ist ein junger Mann, ein Talent auf das ich Hoffnungen gründe, dabei ein selten feurig und leidenschaftliches Wesen, eine blühende Natur, eine empfängliche Seele, mit einem Worte, der arme Knabe Aranis verzehrt sich in einer Neigung zu Ihnen.

Was soll ich dabei? fragte die junge Wittwe.

Was sie sollen? die Blume brechen. Mein Kind, eine Frau die ihr Leben genießen will, und einen hübschen Knaben zu ihren Füßen sieht, fragt nicht was sie mit ihm soll.

Mein Vater, das Gespräch nimmt eine leichtfertige Wendung.

Es nimmt gerade eine solche Wendung, entgegnete der Priester, wie ich sie beabsichtige. Die Frauen sind zur Liebe geboren. Das Spiel der Zärtlichkeit füllt ihr Leben aus. Sie sind nur glücklich wenn sie lieben, und je öfter sie den Gegenstand ihrer verliebten Laune wechseln, desto glücklicher. Sie wundern sich, daß ich, ein Priester, Ihnen dies sage, doch übersehen Sie mein Kleid. Bedenken Sie einzig, daß der Mensch zum

Menschen spricht. Der Priester giebt das Gebot, der freie, aufgeklärte Mensch sagt: ich halte dies Gebot nicht.

Welch ein Zwiespalt in diesen beiden Naturen! rief Selene.

Er erklärt sich durch die mangelhafte Einrichtung der Welt, so wie sie jetzt noch besteht; er kann erst langsam und durch die vereinten Anstrengungen der Vernünftigen weichen. Erlassen Sie mir, schöne Selene, die Erklärung dieser Dinge, sie würde zu weit führen. Danken Sie vielmehr dem Himmel der Sie mit einem Freunde bekannt gemacht, der sein dunkles Kleid nicht anwendet Sie zu schrecken, wie er es leider noch bei Tausenden thun muß. Um auf unsre frühere Besprechung zurückzukommen: warum muntern Sie den jungen Aranis nicht auf?

Orgon! sagte die Wittwe in einem von innerer Aufregung zitternden Tone; ich muß Sie daran erinnern, daß ich eine lasterhafte Handlung scheue.

Ach! rief der Priester, das Kloster steht noch. Wir haben uns getäuscht indem wir es in Trümmer verfallen wähnten! Was thun Sie anders, liebste Tochter, als was jene Asceten thaten, nur daß Sie verschmähen die Geißel, das Stachelhembde, den Eisengürtel zu Hülfe zu nehmen? Aber Sie würden es ohne Zweifel thun, wenn Ihr Wille nicht zureichend wäre, um das Fleisch zu züchtigen.

Ja, sagte Selene. Aber mein Wille reicht zu.

Nun denn! Ist dies nicht ganz die alte, heillose Ascese des Mittelalters, nur in neue Form gebracht? rief der Priester. Ist's nicht die alte Verketzerung des

Körpers, die Verdammung der Sinne? Ob der Wille hier zureicht, die Geißel dort nachhilft, kommt auf Eins heraus. Es ist wieder das böse, thörichte Kind, das die segenspendende Hand des Vaters von sich weist, sich schreiend auf die Erde wirft und sich selber Beulen schlägt.

Welche Lästerung, Orgon! So wäre also die Tugend nichts! So wäre das Streben Gottes Gebote zu erfüllen, eine Thorheit?

Wann und wo hat Gott gesprochen? Die Menschen haben ihn sprechen lassen. Und zu einer Zeit haben sie das Wesen, das sie sprechen ließen Gott, zu einer andern Zeit Natur genannt. Doch nenne sich dies Wesen, wie es will, seine einzig richtige Sprache sagt: daß das Geschöpf zum Genuß bestimmt sei, und durch den Genuß zum Glück. Einst wird diese Lehre den ganzen Erdball beherrschen und diese überall hinleuchtende Sonne wird „die Gesundheit der Völker" heißen. Lange Zeit hat die Geschichte nur von ihrer Krankheit zu erzählen gehabt. Was wir „Gesetze Gottes" nennen sind conventionelle Formen und Systeme die sich nach den verschiedenen Zeitaltern verschieden modeln; die auf diesem Theile der Erde gelten, auf jenem nicht; ja die ohne den geringsten Schaden für die Menschheit in ihr gerades Gegentheil umgewandelt werden können, wie es jene Völkerschaften beweisen, zu denen unsre Cultur noch nicht gedrungen. Einzelne Grund-Gesetze bestehen, so dieses: du sollst nicht tödten. Denn wenn es erlaubt wäre zu tödten, so wäre es erlaubt seinem Mitgeschöpfe das Mittel zu genießen zu rauben; und

dieses Mittel soll unter keiner Bedingung ihm genommen werden, da es zum Genießen geschaffen worden. Alles Andere sind Gesetze und Formen des Augenblicks die noch bestehen, die aber der Weise nicht zu achten braucht. Das lächerlichste conventionelle Gebot ist für die Frauen das der Enthaltsamkeit. Es durchschneidet gleichsam ihren Lebensnerv und macht aus ihnen frühzeitig geistige und physische Krüppel. Wie kann Gott wollen, daß wir diesen Mann mit braunen Augen lieben sollen, und jenen mit blauen nicht? Wie kann er uns befehlen: von diesem Manne, den du hassest sollst du Kinder haben, von jenem, den du liebst, keine: lediglich weil jener dein Ehemann ist, und dieser nicht.

Priester, Priester! rief Selene; verschonet mein Ohr wenigstens, wenn Ihr auch grausam genug seid meiner Empfindung zu spotten, und meinem Bewußtsein Hohn zu sprechen. In die Nähe welcher Frauen müßt Ihr bis jetzt gelangt sein, daß Ihr so von weiblicher Tugend denkt!

Ich biete jeder tugendhaften Frau eine Probe an; besteht sie die, so will ich sie zum Himmel erheben und reumüthig meine Schuld bekennend, zu ihren Füßen fallen.

Welche Probe ist das? fragte Selene begierig.

Orgon schwieg einige Sekunden, ehe er antwortete, dann sagte er mit fester Stimme: Die Probe besteht darin, daß mir eine solche Frau zeige, daß sie ihre Leidenschaften und bösen Neigungen unterdrückt, weil sie sie unterdrücken *will*, nicht weil sie sie unterdrücken *muß*.

O, auf diese Probe stelle ich mich sogleich bereit! rief Selene mit großer Heiterkeit und Freudigkeit.

Sie ist nicht so leicht zu bestehen! bemerkte der Priester.

Es soll doch nichts anderes heißen, rief die Wittwe, als zeigen, daß wir aus eignem Antriebe thun, was wir thun, und nicht auf Veranlassung der bestehenden Gesetze und Verurtheilungen der Welt?

Allerdings! das soll es heißen.

O so giebt's nicht Eine, nein Tausende meines Geschlechts die freudig die Probe bestehen. Ich, vielleicht die am wenigsten Starke von Allen will sogleich den Anfang machen.

Sie wollten Selene? Doch die Probe ist wunderbar scharf und gerecht. Ein Irrthum ist nicht möglich. Wenn es mit einer bloßen Versicherung gethan wäre, würde freilich keine einzige Tugend fallen.

Die Probe der Tugend, bemerkte Selene, besteht gewöhnlich darin, daß man dem zu Prüfenden Geld und Güter, Ehren und Würden vorschlägt.

O ich weiß eine viel schärfere Prüfung.

Eine noch schärfere? Ich denke es giebt keine schärfere. Wenigstens wird diese von den Weltkindern für die nachdrücklichste und schärfste gehalten.

Die meinige wägt „das Gold der Seele". Vor der meinen müssen selbst die Heroen der Tugend erbeben. Darum, meine Tochter, sage ich Ihnen offen, melden Sie sich nicht zu meiner Prüfung. Denn wenn Sie meine Prüfung nicht bestehen, wissen Sie welch ein grausames Loos Ihnen dann bevorsteht?

Nun, welches?

Daß Sie dann mein sind! Mein für immer.

Wenig Hoffnung alsdann für Ihre Wünsche, Orgon! denn ich bestehe die Probe, bestehe sie worin sie wolle. Wenn Sie mir Reichthum anbieten; ich besitze Schätze und trachte nicht sie zu vermehren! Wenn Sie mir Ehren zu Füßen legen, ich habe sie erreichen können, und habe sie nicht genommen. Wie wollen Sie mich also auf die Probe stellen, daß es mir Ernst mit der Tugend ist! Wahrhaftig ich bin neugierig.

Was für Tausende eine Probe wäre, wäre es für Selenen nicht! entgegnete sehr ernst der Priester. Glauben Sie nur, meine Tochter, daß ich weiß den Geist zu schätzen.

Versucher! rief Selene.

Und ist's nicht gerade die Tugend, fragte Orgon, die da wünscht versucht zu werden, um siegreich hervorzugehen?

Selene dachte in diesem Augenblick an die Worte ihrer Freundin. Die Warnungsstimme verhallte jedoch und sie erwiderte schnell: Gut — so versuche denn, Versucher! —

So lassen Sie uns denn offen, und ohne allen Rückhalt sprechen, meine schöne und gelehrige Tochter, sagte der Priester. So wie Sie mich da sehen, glaube ich an keine Tugend. Wir handeln tugendhaft, weil wir den Schein bewahren wollen, und weil wir von tausend Argus-Augen uns bewacht sehen. Diese Augen urtheilen nach dem Schein, und wir sind gezwungen ihnen diesen zu geben. Das ist ein häßlicher Zwang.

Wir sehen, daß sogleich die Dinge sich anders gestalten wenn zum Beispiel wenige Menschen, abgesondert von der menschlichen Gesellschaft sich auf einer wüsten Insel befinden. Alsbald sehen wir, daß der Bruder die Schwester heirathet, daß der Mann seinen Gegner todtschlägt, mit einem Worte, daß jede Leidenschaft befriedigt wird, ohne daß die geringste hemmende Schranke aufgebaut erscheint. Alsdann heißt Tugend — sein Leben genießen, seine Leidenschaften befriedigen. Es giebt kein Gesetz, geschaffen von Heuchelei und Schwachheit, es giebt keine Moral die die Convenienz und uraltes albernes Herkommen zur Lebensregel gestempelt. Bis zu dieser Freiheit können wir es jedoch — umfriedet von den Millionen kleiner Schranken und Umgrenzungen, die die Gesellschaft um uns gebaut, nicht bringen; es bleibt also dabei, daß wir den Schein wahren, und uns dem Götzen, den die blinde Menge Moral und Tugend nennt, beugen müssen. Wie aber, wenn es eine Geheimlehre gäbe, die ihren Jüngern die vollkommenste Freiheit, jene Freiheit auf der wüsten Insel, gewährte! Wie, wenn uns die Gelegenheit gegeben würde, vor der Welt die strengste, die erhabenste Tugend zu zeigen, und dennoch keinen unserer Genüsse uns verkümmert zu sehen, keine unserer noch so zügellosen Leidenschaften, unbefriedigt? —

Selene erhob ihre Stimme zu ihrer ganzen Kraft indem sie dem Priester erwiderte: Und dennoch der Tugend treu bleiben! Dennoch dem innern Gesetze dienen! Das wäre freilich Triumph! Das wäre Seligkeit! Aber Orgon, eine solche Prüfung giebt es nicht.

Gäbe es eine solche, ich würde Sie auf meinen Knieen anflehen sie mir aufzulegen.

Meine Tochter! entgegnete der Priester mit auffallend weicher Betonung: soll ich zugleich fürchten und hoffen? In welch' eine grausame Lage versetzen Sie mich. Ich wünsche Ihnen den Triumph, da er sie beseligt, ich wünsche aber auch Ihre Niederlage, da diese Sie mir in die Arme führt. Unglückliches Weib! Welch' einen Spiegel zeigst du mir, in dem sich die Kämpfe darstellen, die ich selbst einst kämpfte! O auch ich war einst blühend und triumphirend wie du! Auch ich forderte kühn mein Geschick heraus! Auch ich — auch ich! —

Kehren Sie zurück, mein Vater; noch ist es Zeit! Dienen Sie wieder dem Gott, dem sie früher gedient! Er wird den Reuevollen willig in seine Arme wieder aufnehmen. Lassen Sie uns vereint, Hand in Hand zum Altar der Tugend wallen.

Und welchen Lohn bietest du mir, wenn ich umkehre?

Den Himmel! Orgon, den Himmel!

An den ich nicht glaube. —

Wohlan denn die selige Befriedigung die der, der die Tugend ausübt und liebt in seiner eignen Brust findet. —

Ich verlache das Gewissen, entgegnete der Priester; es ist ein Lügengeist der uns bethört. Ich will genießen und meine Leidenschaften befriedigen. Genug der Worte. Ich kehre nicht um; ich fand was ich suchte. Selene, wollen Sie sich der Prüfung unterwerfen?

Ich will.

Und wenn Sie sie nicht bestehen, wollen Sie dann mein sein?

Ich werde es.

Der Priester erhob sich. Er breitete seine Hände in einem mystischen Zeichen über das Haupt des jungen Weibes aus. Seine Augen glänzten dabei mit einem übernatürlichen Feuer. So nimm, rief er, Tochter des Staubes, einen Antheil der Macht, die mir gegeben ist, und brauche sie frei, nach deinem Willen, zu deinen Zwecken! Während ich diese Worte spreche ist der gegenwärtig, dem ich Dank schulde, dem ich aber nicht dienstbar bin. Auch du empfängst diese Gabe, ohne ihm dienstbar zu werden. Wir sind freie Kinder einer freien Schöpfung! Niemand erkennen wir über uns, Niemand neben uns, Niemand unter uns! —

Selene hatte kaum die Berührung der Hände des Priesters auf ihrem Haupte empfunden, als ein kalter Schauer sie überwältigte und sie ohnmächtig niedersank.

VI.

Als sie wieder erwachte, befand sie sich in ihrem Gemache allein. Ein plötzlich erwachender Sturmwind hatte die Flügel des Fensters zugeworfen; die Landschaft draußen hatte ihr Licht und ihren Glanz verloren, im Gemach herrschte eine dumpfe Finsterniß. Die Wittwe zog die Klingel, es wurden Kerzen gebracht. Der Diener meldete, daß eine alte Frau im Vorsaal stehe, die vorgelassen zu werden wünsche.

Selene gab den Befehl, und eine tiefgebeugte, in Lumpen gehüllte Alte kam, am Stabe wankend, langsam herbei, indem sie sich bemühte den Saum von Selenens Gewand zu ergreifen, um ihre Küsse darauf zu drücken.

Sie kennen mich nicht mehr, gnädige Frau, hub sie an. Und einst durfte ich täglich und stündlich um Sie sein! Ich erfreute mich Ihrer Gunst, und Sie überschütteten die arme Johanna mit Ihren Zärtlichkeiten. Damals war ich aber auch ein schönes, eitles Weib, stolz auf das Glück einst Selenen's Amme gewesen zu sein.

O Himmel! rief die Ueberraschte; so kommst du mir wieder vor Augen, Johanna! Welch eine Jammergestalt! Setze dich, Alte; ich werde sogleich einige Erfrischungen auftragen lassen. Sprich, was ist dir begegnet? Weshalb erscheinst du in diesem beklagenswerthen Aufzuge?

Ich bin eine Verbrecherin, entgegnete das Weib. Nahen Sie mir nicht, berühren Sie mich nicht, Sie könnten sich beflecken. Die menschliche Gesellschaft hat mich ausgestoßen; seit wenigen Wochen erst bin ich der Haft entlassen worden. Noch tragen meine Glieder Spuren der Fesseln, mit denen man mich belastet hatte. Ich kam zu Ihnen, theure Frau, weil hier die Arme am meisten auf Nachsicht und Mitleid hofft.

Die dir auch werden sollen, Johanna! rief Selene, nachdem sie die ersten Anwandlungen von Grausen und Entsetzen, die sie beim Anblick dieses einst so geliebten, jetzt so tief gesunkenen Wesens, überfielen, bezwungen hatte. Unglückliche! du bist sicherlich nicht so schuldig, wie du dich selbst anklagst!

Sie sollen urtheilen, meine einstige Gönnerin! rief die Alte. Mein Herz soll wie vor Gott Ihnen offen daliegen. Es lastet ein Mord auf meiner Seele.

Jammervolle! und du lebst noch? Das Beil der Gerechtigkeit hat nicht dein Haupt vom Rumpfe getrennt?

Weil die Richter nicht allwissend sind! Man hat mir nur das Verlangen, die That auszuführen, nicht die That selbst beweisen können. Wenn Sie mich hören wollen, so lassen Sie mich sprechen. Als ich diese

Schwelle betrat, so legte ich das heilige Gelübde ab, vor dem Bilde der größten Reinheit und Tugend mich zu demüthigen. Ich wollte Ihre Gnade anflehen, ich wollte ein Asyl in Ihrem Hause finden, aber nur unter der Bedingung, daß Sie auf das Genauste erführen, wen Sie bewirthen und wem Sie Schutz verleihen. Alle Welt konnte ich täuschen, Sie aber will und darf ich nicht täuschen. Meine Buße fange ich an, indem ich mich vor Ihnen niederwerfe und bekenne.

Steh' auf, Johanna, stehe auf! Ach, du zerreißest mein Herz indem du mich lehrest dich nicht mehr so zu achten und zu lieben wie früher. Erzähle Unglückliche, verschweige mir nichts. Du warst ja, als du mich verließest, glücklich vermählt mit dem Manne deiner Wahl?

Ein Zug des Hohns glitt über das runzelvolle Antlitz der Verbrecherin. Meiner Wahl? wiederholte sie. Ja wohl, meiner Wahl; aber wissen wir Weiber Wen und Was wir wählen, wenn wir einen Mann wählen, der uns zuschwört uns zu lieben, und uns dann betrügt? Mein Unglück war, daß ich Glauben hegte.

Selene preßte ihre Hand an's Herz, und wendete den Blick ihrer schönen Augen zu Boden.

Die Alte fuhr fort: Also von Bertram soll ich sprechen, von ihm, den ich liebte und der mich betrog. Ich brauche nur hinzuzusetzen: und an dem ich mich rächte, so ist meine ganze Geschichte eigentlich schon erzählt. Aber die Art der Rache ist weder angedeutet noch in ihrem Beginn und Verfolg berichtet, und somit

wäre die Hauptsache doch noch in Schleier gehüllt. O meine edle, schöne Dame, wenn ich vorhin sagte: ich habe bereut, so ist es nach Weise der schwachen Menschenkinder gesprochen, die, wenn ihnen ein Schlagbaum vor der Nase zugeschlagen wird, heuchelnd sprechen: ich habe diesen Weg ja auch gar nicht gehen wollen! — Nein, nein, meine Gebrechen sind nicht Heuchelei und Demuth; im Gegentheil von Jugend auf ist Stolz mein Erbtheil gewesen. Und so bekenne ich denn auch jetzt: Ich wollte den Weg gehen, und bin ihn gegangen. Der Mann sollte von meiner Hand fallen, und ist von ihr gefallen. Es ist nur das Einfältige, daß man in der Welt nichts vollkommen heimlich machen kann. Sehen Sie, meine geliebte Frau, daran liegt's! Beobachten Sie die Geschicke der Welt und der Personen, die eine Rolle gespielt, das heißt das durchgesetzt haben, was sie beabsichtigten. Immer haftet ein Makel auf ihrem Namen: bald dieser, bald jener, stets ein Makel. Das kommt daher, weil jede große That immer einen Schweif kleiner Thaten nach sich schleppt, und diese Schleppe ist's die den Unrath und Staub der Straßen und Wege auffammelt; das heißt das Urtheil und das Geplauder der Menge, die sich der großen That ansetzen. Ganz rein, ganz sauber, ganz friedlich kommt kein Held, kein Weiser, kein Heiliger in den Tempel des Ruhms. Dieser Schweif kleiner Thaten läßt sich auf keine Weise abthun. Wüßte man nicht wie Dieser und Jener gestiegen ist, könnte man sich's nicht erzählen auf welcher Hintertreppe der große Geist sich bei Nacht und Nebel emporschwang,

die Welt hätte keine Freude an der Größe, denn nichts belästigt und kränkt den gewöhnlichen Menschen so sehr als Größe und Tugend. Gilt dies von dem Guten, wie viel mehr von dem Bösen, oder von dem was die Welt so nennt. Die große und gute That, wenn sie geheim geschähe und fleckenlos an's Licht träte, würde die Welt mit unwiderstehlichen Waffen besiegen, das Verbrechen aber, wenn es völlig im Geheim geübt werden könnte machte den Menschen zum Gotte.

Selene hörte mit Staunen die geläufige Rednergabe des alten Weibes. Wo hast du so nachdenken und sprechen gelernt? fragte sie.

Wo? Im Kerker! antwortete diese. In der Einsamkeit thut der Mensch die innern Thore auf, und da zieht ein so mancher geharnischte Mann, das heißt figürlich gesprochen, so mancher starke und selbstständige Gedanke, der mit Streitaxt und Lanze gegen die schwächliche Meinung losgeht, der man im Lichte des Tages, und im Gewühl des Marktes gehuldigt hat. In der Nacht meines Kerkers sagte ich zu mir selbst: weshalb sitzest du hier? Warum diese Fesseln? Nicht deines Verbrechens wegen, denn das haben Tausende begangen, und sind frei geblieben, sondern weil was du vollbrachtest, nicht so heimlich geschehen konnte, als du es beabsichtigtest. Du brauchtest Gift, aber wo dies hernehmen? Es liegt in der Apotheke unter Verschluß. Du hast ein Zeugniß des Arztes nöthig damit man es dir gebe. Dem Arzte muß irgend ein Grund, zu welchem Zwecke du es haben wollest, vorgelogen werden. Die Lüge wird entdeckt, der Arzt berichtet, man findet bei dir noch Reste vom

Gifte: du bist überwiesen! Welch ein lästiger, beschwerlicher und gefährlicher Weg. Du greifst zu einem andern Mittel, du fragst bei Büchern und bei Menschen nach: welche Sorte giftiger Pflanzen es gäbe, und wo sie zu finden. Nachdem du vorsichtig die Berichte entgegengenommen, sammelst du was du nöthig hast, bei nächtlicher Weile. Nun denkst du sicher zu sein: allein deine Nachbarin hat dich ausgehen sehen, sie hat bemerkt wie du in später Nachtstunde auf diesem, auf jenem öden Felde herumsuchtest; auch findet man bei deinem Kochgeschirr Spuren und Merkmale. Also wieder Berichte, Aufspürungen, Entdeckungen, Strafe. O Himmel, wie aus diesem Labyrinth entkommen!

Unwürdige! rief Selene zürnend: ist dies deine Buße? Dies die Zerknirschung mit der du behauptetest, meine Schwelle überschritten zu haben? Geh — fort aus meinen Augen! du Verworfene, mit der ganzen Schuld noch Belastete! —

Die Alte sah die Zürnende mit scharfem Blicke an. So geht's, sagte sie boshaft lächelnd, wenn man aufrichtig ist. Ist denn nicht die Wahrheit, die ich Ihnen bringe, geehrte Dame, der beste Beweis, wie tief ich mich vor Ihnen demüthige? Ich dachte Ihr fühlet groß genug, um hierin den stärksten und lebendigsten Beweis meiner Anhänglichkeit zu sehen.

Es ist wahr, nahm die Wittwe das Wort, wenn du selbst deine Richter getäuscht hast, mich aber nicht täuschen willst, so ist dies ein Beweis deines verstockten Herzens, das sich in meiner Nähe öffnet. Ich erkenne es mit Dank. Fahre fort in deiner Erzählung, deren

Grausen mir das Blut in den Adern erstarren macht. Welchen Weg schlugst du nun ein, um dein Opfer zu fällen?

Den Weg, entgegnete die Verbrecherin, von dem ich erwarten konnte, daß er am sichersten zum Ziele führte und mich, auf ihm wandelnd, am wenigsten den Blicken der Menschen aussetzte. Mein Treuloser lebte im Streit mit einem anerkannt boshaften und gewaltthätigen Manne im Dorfe. Diesen Umstand benutzte ich. Meine That gelang und auf Jenen wälzte sich der Verdacht. Aber so klug ich zu Werke ging, gänzlich konnte ich doch nicht alle Verdächtigungen von mir abwenden. Ein kleiner Flecken an meiner Schürze, kaum so groß wie der Boden eines Fingerhuts, machte, daß sich plötzlich alle Blicke jener aufmerksamen Spürhunde auf mich richteten. Ich sage ein kleiner Flecken auf meiner Schürze, kaum so groß wie der Boden eines Fingerhuts — und alle Welt im Zorn gegen mich! Und Kerker und Verhör! Meine Schürze hing acht Wochen lang im Gerichtssaale aus, als wäre sie eine erbeutete Fahne gewesen. Ihre Farbe und Größe wurde in den Zeitungen beschrieben! Ich sage: meine Schürze, meine Küchenschürze, wurde beschrieben, vielleicht auch sogar gezeichnet und in Kupfer gestochen. Ich sollte sagen wo ich den Fleck her hätte. Die Doktors mit ihren Brillen hatten den Fleck besichtigt und ihn für einen Gifttropfen erkannt. Nun sollte ich sagen, wie der Gifttropfen auf meine Schürze gekommen! Liebe Frau — dieser eine kleine Fleck hätte mich dem Beil des Henkers überweisen können! Ich dachte daran,

so vorsichtig bist du gegangen, so künstlich, mit aufgeschürztem Kleid hast du dich um alle Ecken und Vorsprünge des Verbrechens herumgewunden, und nun doch ist dir ein Tröpfchen angespritzt! Wie merkwürdig! Wie belehrend für Alle, die die Wege zu gehen beabsichtigen, die du gegangen! Eine vollkommene Heimlichkeit ist nie und nimmer zu erzielen! Das ist die große Wahrheit, die mir in der Nacht meines Kerkers, wie ein Meteor in's Auge sprang. Wäre eine solche vollständige Heimlichkeit zu erzielen — der Mensch wäre ein Gott! — Nun, was mich betrifft, ich log mich heraus. Den Kopf kostete es nicht — aber es hätte auch kein Kerker, keine Untersuchung sein dürfen! Es hätte auch kein Makel auf mir haften dürfen! Ich hätte als eine Fromme und Heilige dastehen müssen, man hätte mich noch verehren und anbeten sollen! Das ist's, was ich wünsche!

Entsetzlich! rief Selene und verbarg ihr Antlitz. Amme, Amme! was sagst du? So wäre dir die innere Stimme nichts gewesen, die dir selbst im Glück und bei aller Achtung und Verehrung der Welt, immerdar deine Sünde, deine innere Verworfenheit — mit einem Wort die entsetzliche That, die auf dir lastete, vorgeworfen hätte? Unglückselige, hast du denn diesen Einwurf gegen deine armselige Lehre nicht bedacht?

Das Menschenherz will Rache nehmen für ihm angethanes Leid! sagte die Alte. Ich hatte meine Rache, ich war gesättigt; das Uebrige ging mich nichts an. Könntet ihr's heimlich thun, ihr beleidigten Weiber,

ihr handeltet Alle so wie ich — Alle! sage ich — ich nehme Keine aus.

Höre auf! rief Selene; ich kann deine Worte nicht länger hören. Sie sind freche und zügellose Lästerungen.

Und ich bleibe dabei! entgegnete mit kalter Ruhe die Verbrecherin, ich nehme selbst Sie nicht aus, meine schöne, liebenswerthe Frau!

VII.

Das Gespräch, das Selene mit der Alten geführt, ließ einen Stachel in der Seele der Ersteren zurück. Die Unterredung mit Orgon paßte gleichsam als andre Hälfte zu diesem Gespräch; beide ergänzten sich und füllten das grausenvolle System aus, das sich den Blicken der nachdenkenden Selene in der einsamen Stunde darstellte, der sie sich jetzt hingab. Ein wild aufgewühltes Meer von Gedanken, Bildern und Darstellungen bewegte sich in ihrer Seele. Die Erinnerung an das was sie gelitten kam jetzt in einer Gestalt vor ihre brennende Einbildungskraft, so daß jeder Zug eines einst geliebten Gegenstandes seine schärfste Darstellung gewann.

Auch ich habe geliebt, auch ich bin betrogen worden! sagte Selene.

Als sie diese Worte sprach beugte sich ihr Haupt tief auf die Brust hinab, ähnlich einer Blume, über die der Sturmwind dahinfährt.

In diesem Augenblick fuhr ihr etwas durchs Herz,

daß wie „Süßigkeit der Rache" tönte. Aber es war nur ein Augenblick, der so flüchtig kam und so spurlos dahinglitt, daß es war, als sei er nicht gewesen. Ein Hauch, der über eine Spiegelfläche gleitet, ist nicht flüchtigerer Natur, und verschwindet nicht spurloser als dieser kalte Rachegedanke, angeweht an das warme, volle und gottliebende Herz der schönen Frau.

Ich habe vergeben! sagte sie leise vor sich hin. Unsre Sache ist abgemacht. Kann er glücklich sein — ich wünsche, daß er es sei.

Da stieg Orgon's Bild vor ihr auf: du wünschest daß er glücklich sei? Du wünschest deinem Mörder Glück? O das ist Heuchelei! Das ist jene unnatürliche Sanftmuth, jene geknechtete Demuth der Seele, die eine Lehre predigt, die die Anachoreten und Selbstquäler schuf. Es ist schon genug wenn du sagst: ich wünsche ihm nicht den Tod.

Selene dachte hierüber nach, und daß sie nachdachte, war schon ein Zeichen, daß Orgon und die Alte ihre Lehrsätze und Betrachtungen nicht umsonst vor ihren Blicken entrollt hatten.

Nein! nein! rief die Geängstete. Vergeben habe ich ihm und — „du sollst für deine Feinde bitten, und segnen die, die dir fluchen!"

Langsam, das bleiche Antlitz zur Erde gesenkt, ließ sie sich auf ihren Betschemel nieder. Sie betete für Romond.

Als sie sich erhob, empfand sie wieder den Himmel in ihrer Brust und die hohe Beseligung der Tugend. Sie nahm jetzt eine weibliche Arbeit vor, und der

Tag ging in der gewohnten Pflichtübung und in Geschäften hin.

In der Morgenstunde des nächsten Tages besuchte sie Orgon nochmals. Er fragte sie, ob sie noch keine Probe gemacht mit der Kraft, in deren Besitz sie jetzt sei. Selene hatte — so schuldlos und gottergeben war sie noch — völlig vergessen in welch' mystisches Kampfspiel sie sich mit ihrem furchtbaren Gegner eingelassen. Welche Probe sollte ich angestellt haben? entgegnete sie. Wie Sie mich versichern, Orgon, habe ich durch Sie jetzt die Macht erhalten durch meinen Willen allein auszurichten, wozu die Menschen äußerliche Mittel nöthig haben. Gut, ich will es glauben. Es ist ein gefährliches Geschenk das Sie mir gemacht haben. Doch zu welchem Zwecke hätte ich es brauchen sollen?

Vielleicht, bemerkte der Priester, war die Zeit noch zu kurz, und es bot sich in diesen wenigen Stunden noch keine Gelegenheit?

Sie wird sich nie bieten! Was ich thue, kann alle Welt wissen. Ich werde nie etwas Unrechtes wollen und begehren. Nie!

Der Priester lächelte.

Selene sah ihn mit einem kleinen Anflug von Unmuth an. Sie zweifeln? fragte sie rasch.

Wie sollte ich? entgegnete dieser. Ich weiß wohl, daß ich in diesem Wettkampfe der Besiegte sein werde. Und ach — ich verliere dabei nicht allein den Glauben an die Untrüglichkeit meiner Ansicht, sondern ich büße auch den Besitz des liebenswürdigsten und schönsten Weibes ein.

Selene erröthete und schwieg.

Der Priester sagte: Uebrigens, wer sprach denn hier von bösen Thaten, die vollführt werden sollen, können es nicht auch gute sein? Wie süß ist's ganz im Geheim — blos durch den Willen — eine edle, eine schöne That zu vollführen. Alsdann ahnet Niemand, wer der Gott gewesen, der sich hinter eine Wolke verbirgt. Selene, meine schöne Tochter! fühlen Sie nicht, daß ich nur an solche edle Handlungen denken konnte, als ich Sie fragte, ob Sie nicht bereits Ihrer neuen Macht eine Probe auferlegt?

Daß es möglich sei einer guten Handlung alle materiellen Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, daran hatte Selene nicht gedacht.

O, wenn Sie es so meinen, Orgon, so will ich noch in dieser Stunde meine neue mysteriöse Macht prüfen. Ich will, daß ein armer Tagelöhner, der seit Wochen krank liegt, und dadurch seiner Familie den Ernährer entzogen sieht, gesunde — und dann will ich —

Halt! rief Orgon; erschöpfen Sie nicht ihre Kraft durch zu lebhaftes und zu gehäuftes Wollen. Es ist schon mit diesem genug. Wir werden sehen was wir ausgerichtet haben.

Lassen Sie mich selbst in's Dorf eilen! rief Selene, indem sie rasch zu ihrem Hute und Tuche griff. O wie himmlisch, wenn ich in der That den armen Mann in der Genesung begriffen finde.

Wir können uns den Gang ersparen, sagte der Priester lächelnd. Dort kommt der Sohn des Kranken auf das Haus zugesprungen. Sein Auge glänzt vor

Freude; der Knabe wird der Ueberbringer einer für ihn und uns angenehmen und überraschenden Botschaft sein.

Der Sohn des Tagelöhners erzählte weitläufig die plötzliche Genesung des Vaters. Der Gelähmte hatte die Krücken weggeworfen, und selbstständig und frei bereits einige Schritte in dem Gärtchen gethan, das die Hütte umgab. Die fromme Familie schrieb diese Genesung einem Opfer zu, das einem wunderthätigen Heiligenbilde Tages vorher gespendet worden.

Wollen wir die guten Leute bei diesem Glauben lassen! bemerkte Orgon. Für uns ist hiermit genug geschehen! Sie sehen, Selene, Sie haben etwas Gutes vollbracht, und kein noch so leiser Schatten einer Annahme, daß Sie dabei Ihre Hand im Spiele gehabt, belästigt Sie.

Orgon! Orgon! Wie danke ich Ihnen für dieses himmlische Geschenk. Wie will ich jetzt die Leiden der Menschheit mildern! Wie soll jeder Tag, jede Stunde mir einen neuen Segenswunsch bringen! O Gott, nicht mir — nein Dir, Dir! Allmächtiger, der du stark bist im Schwachen; also auch in mir!

Orgon richtete einen seiner finstersten und verzehrendsten Blicke auf die schöne Frau, die in ihrer Verklärung doppelt schön vor ihm stand. Ich habe Ihnen, meine Tochter, hub er an, einen bescheidenen, discreten und raschen Diener in Ihre Hand gegeben; aber bedenken Sie wohl: der Wille zu dieser Kraft erhöht, und mit dieser Gewalt ausgestattet ist ein Werkzeug, dessen Gebrauch der Meister mit Weisheit und Vorsicht

in's Leben treten läßt. Dies sei eine Lehre für die Folgezeit. Zu oft wollen und Geringfügiges wollen, nutzt die geheimnißvolle Kraft ab. Daß dieser gute alte Mann wieder den Gebrauch seiner Glieder erhielt, mag als Spielwerk der Laune für einmal hingehen; doch giebt's andere Aufgaben, meine Tochter, für einen so magisch gepanzerten und allmächtigen Willen. Bedenken Sie, Selene, daß hier ein uns gleichgültiges Leben verlängert wird, daß wir aber auch ein Leben verkürzen können, das uns im Wege ist, oder sonst wie unser Mißfallen erregte. Das ist der wesentliche Dienst, den uns die dämonische Kraft leistet.

Ich werde diese Kraft nur zum Gutesthun anwenden! rief Selene.

Wir wollen uns wieder sehen und wieder sprechen, entgegnete der Priester. Ich verreise jetzt auf einige Zeit und komme daher, von Ihnen Abschied zu nehmen. Vielleicht vollendet mehr als ein Jahr seinen Lauf, ehe es mir vergönnt wird, mich wieder in Ihrer Nähe zu befinden. Vergessen Sie meinen armen kleinen Aranis nicht.

Mit diesen Worten verabschiedete sich der Priester.

Zweite Abtheilung.

I.

In der täglichen Ausübung ihrer Pflichten, in dem regelmäßigen Gange der Beschäftigungen hatte Selene fast vergessen sowohl den Inhalt als die Bedeutung der letzten Zusammenkünfte mit dem Priester. Es ist für eine Seele, die im Stillen schafft und die sich des Weges, den sie zu gehen hat, deutlich bewußt ist, eine ungewohnte Anstrengung, sich in Gebiete zu verlieren, die auf ein Feld der Thätigkeit lenken, wo außerordentliche Erfolge durch außerordentliche Mittel gewonnen werden sollen. Es war daher ein Monat vergangen seit der Abreise Orgon's, und keine neue Probe war von Selenen von der wundersamen Gabe, die ihr inne wohnte, gefordert worden. Sie war fest entschlossen, diese Gabe nur zum Guten anzuwenden, und edle und gute Zwecke zu erreichen, dazu schien es ihrem innern Thätigkeitsdrang viel zusagender, selbst kräftig Hand an's Werk zu legen, als dieses Werk gleichsam von unsichtbaren Dienern vollstrecken zu lassen. Eine Anreizung in ihrer nächsten Umgebung frischte

Orgon's gefährliches Geschenk wieder in ihrem Gedächtniß auf.

Juliette, das reizende, gefühlvolle Kind, war Selenen's Liebling geworden. Sie entdeckte in dem Herzen dieses unschuldvollen Mädchens alle jene ursprünglichen und frischen Keime einer energievollen Tugend, die nur gepflegt zu werden brauchen, um zu schönen Früchten zu werden. Selenen's ganze Sorgfalt wendete sich demnach diesem Kinde zu. Auch seine körperliche Schönheit beschäftigte die zärtliche Pflegerin, auch diese sollte, zusammt den Reizen des Charakters und der Seele, zur höchstmöglichen Entwickelung gebracht werden. Bei Verfolgung dieser Zwecke war es nicht gleichgültig, in welchen, wenn auch zufälligen Umgebungen die heranreifende Jungfrau sich befand. Selene ordnete diese Umgebungen so viel wie möglich; sie entfernte, was störend sein konnte, und brachte in die Nähe, was förderlich wirken mußte. Julietten's Zimmer war ganz nach Selenen's Anordnungen eingerichtet; die Blumen am Fenster, die Bilder an der Wand, selbst die Vorhänge und die Tapeten waren in einfachem und edlem Geschmacke zusammengestellt. Durch jedes dieser Dinge wurde ein gemeinsames Gefühl der Harmonie der Farben und Formen hervorgerufen, das äußerst wohlthätig auf die Seelenstimmung wirkte, wenn diese Wirkung auch unbewußt und unmerklich geschah. Ebenso durfte nur Wohllaut die Stille unterbrechen, und schreiende und heftige Laute waren verbannt. Gegen dieses Gesetz verstieß ein Papagei, den Juliette ganz besonders liebte, den Selene aber, aus den eben angeführten Gründen,

nicht leiden mochte. Schon oft hatte sie dem jungen Mädchen einen Tausch angeboten, sie wollte gegen diesen Schreier ihr einige von den zahmen und schön befiederten Sängern geben, die sie selbst in Käfigen auferzog; doch ihre Versuche, selbst ihre Bitten waren ohne Erfolg geblieben. Oft wenn sie kam, um mit ihrem Liebling in sinnigem Gespräch eine Stunde zu verplaudern, störte sie der grelle Ruf des verhaßten Thieres, und sie äußerte dann lebhaft, daß sie nicht begriffe, wie man ein solches lästiges Geschöpf irgend-wie in seiner Nähe dulden, ja sogar es sorgsam pflegen könne. Juliette, wenn ihre mütterliche Freundin kam, verhing den Käfig, aber der Bewohner desselben ließ sich nicht stören, er setzte unbekümmert seine Angriffe auf die Gehörsnerven seiner Feindin fort. Die Festig-keit, mit der Juliette der Entfernung des Vogels sich widersetzte, betrübte Selenen auch noch in einer andern Beziehung; sie sah darin ein gefahrbringendes Etwas in dem Herzen ihrer Freundin Wurzel schlagen; dieses Etwas war das Verlangen, einen Theil ihrer Seelen-kräfte einer läppischen Spielerei zuzuwenden. Schon oft hatte die Kennerin der Herzen gerade unter ihrem eigenen Geschlecht dergleichen thörichte Neigungen Herr-schaft gewinnen und sich ungebührlich ausbreiten sehen. Es wäre ihr unendlich betrübend gewesen, wenn auch ihr Liebling diesem traurigen Frauenschicksal erlegen wäre, wenn unwürdige kleine Liebhabereien und Nei-gungen einen feurigen und ganz dem Guten und Großen zugewendeten Geist hätten in Banden legen dürfen. Sie beschloß daher, daß der Papagei entfernt werden

solle, es koste was es wolle. Mit dem Gedanken beschäftigt, wie sie diesen Zweck erreichen könne, fiel ihr ein, daß sie ja nur zu wünschen brauche und der Vogel hörte auf zu existiren. Wenn ein anderer Weg möglich gewesen wäre, zum Ziele zu gelangen, sie hätte ihn eingeschlagen, allein sie wußte keinen, und so entschloß sie sich schnell, diesen zu gehen. Der Tod eines Thieres, und zwar eines schädlichen Thieres, wie konnte der seiner Urheberin irgend ein reuevolles Bedenken erregen. Dennoch schauderte Selene zusammen, als sie am nächsten Morgen in Julietten's Zimmer trat und diese weinend fand, den todten Vogel auf ihren Knieen haltend. —

Gestern Abend starb er, stammelte das Mädchen, gerade beim Untergang der Sonne, die zum Letztenmal ihre Strahlen in seinem goldiggrünen Gefieder spiegelte. Ich war eben daran, ihm neues Futter in den Behälter zu schütten.

Selene sann nach, und es war gerade die Stunde gewesen, wo sie mit der geheimnißvollen Kraft ihres Willens den Tod des Thieres herbeigewünscht hatte.

Du wirst dir keinen neuen Papagei anschaffen, sagte sie sanft. Du weißt, wie oft er uns gestört, und wie wenig Freude er dir eigentlich bereitet hat. Es ist gut, daß er fort ist.

Juliette küßte Selene und weinte an ihrem Halse aufrichtige Thränen. Ja, es ist gut, daß er dahin ist! rief sie. Ich werde jetzt Nichts lieben als das Vollkommene. Ich werde nur dich lieben, Selene, denn du bist vollkommen.

Liebe mit mir Gott und die Tugend. Laß uns Beide streben, jede andere unwürdige und kleinliche, so wie zerstreuende Neigung von unserm Herzen fern zu halten. Wie wir nur Edles und Großes denken sollen, so müssen wir nur wahrhaft Werthvolles lieben. Eigentlich ist in dem weiten Reich der Schöpfung nur die menschliche Seele werth, von der menschlichen Seele geliebt zu werden.

Das junge Mädchen wurde besonders aufmerksam, als diese Worte erklangen. Dann rief sie mit einer Art Begeisterung: Ja wohl — nur die menschliche Seele! Denn ist sie nicht Gottes Ebenbild und ist sie nicht dazu bestimmt, dem Ewigen ähnlich zu werden? Ich werde fortan meine Liebe nur einer menschlichen Seele zuwenden; dies verspreche ich dir, Selene.

Nicht Einer — Allen! setzte die Freundin hinzu; denn sind nicht alle unsere Mitgeschaffenen auf unser Herz angewiesen? Dürfen wir den Aermsten und Niedrigsten ausschließen? Wenn wir nur eine menschliche Seele lieben wollten, wer stände uns dafür, daß wir nicht dann unsere eigene liebten? Und welch' ein trauriger und unheilbarer Bruch des heiligen Bundes, zwischen Gott und uns geschlossen, wäre dieses!

O, wenn ich sage, daß ich eine menschliche Seele mir aussuchen will, so meine ich damit nicht die meinige.

Und welche denn? fragte Selene.

Das junge Mädchen brach wieder in Thränen aus, und sich von Neuem an den Hals ihrer Freundin

werfend, rief sie: Wenn du es denn wissen willst, ich meine die Seele des jungen Aranis.

Ein kleines schmerzhaftes Zucken durchfuhr Selenen's Inneres: Sie hatte bestimmt erwartet, daß ihr Liebling ihren Namen nennen werde.

Der Jüngling ist deiner würdig, sagte sie mit einiger Kälte.

O, sage lieber, ich bin seiner würdig. Denn wie gut und liebenswerth muß man sein, um Aranis würdig zu sein; und wie gern möchte ich so gut und so liebenswürdig sein.

Indessen ist Aranis noch zu jung, so wie du es auch noch bist, sagte Selene wieder mit ihrer gewohnten Milde. Ich tadele nicht deine Neigung zu ihm, ich würde nur tadeln, wenn du thöricht hierauf Pläne für die Zukunft bautest.

Ich baue keine andere, als daß ich Aranis Weib sein möchte.

Nichts Geringeres? In der That, Mädchen, das nenne ich eben thöricht in die Zukunft bauen. Wenn du mich liebst, verbanne des Jünglings Bild für's Erste aus deinem Herzen. Richte deinen Willen und deine Gedanken auf die Ausbildung und Veredlung deines Charakters und deiner Fähigkeiten. Werde erst, was du werden sollst. Einen Theil des Weges, wie ich lobend anerkenne, hast du bereits gemacht, doch noch ein großer Theil bleibt dir zu machen übrig. Eine Liebe zur Aranis wäre in diesem Falle gerade ebenso unverständig, als es die Neigung zu diesem Vogel war, den dir eine weise Vorsicht jetzt geraubt hat.

Das junge Mädchen schwieg. Sie wagte zum Erstenmale, den ungewöhnlich ernsten Worten ihrer mütterlichen Freundin nichts zu erwidern. Als sie allein war, trocknete sie sich die Thränen und seufzte vor sich hin: Keinen Papagei — und auch nicht Aranis lieben! —

Da es Selene nicht wollte, so dachte Juliette auch nicht weiter an Aranis, das heißt, sie dachte nicht an ihn, so weit sich das Denken verbieten läßt. Selene ihrerseits erleichterte der jungen Schülerin die schwere Prüfung, die sie ihr aufgelegt, dadurch, daß sie der Richtung ihrer Seele einen andern Weg anwies. Sie ging mit dem jungen Mädchen öfter als gewöhnlich spazieren, und diese Spaziergänge hatten immer zum Ziel, bald diese, bald jene hülfsbedürftige Familie im Dorfe aufzusuchen. Die Gelegenheit, Trost zuzusprechen, oder Beistand zu leisten, ging nie aus, und Selene wußte es geschickt anzuordnen, daß ihre Vertraute den beschwerlichsten, aber auch den lohnendsten Theil der jedesmaligen Pflichterfüllung überkam. Juliette fühlte sich stolz und glücklich, der Handlanger der menschenfreundlichen Dienste Selenen's zu sein. Nächte lang brachte sie am Krankenlager zu und ein seliges Lächeln überflog ihre bleiche Wange, wenn ein dankender Blick der Mutter und Freundin ihre Anstrengungen anerkannte. Auf der andern Seite sorgte Selene dafür, daß der junge Scholar sich so selten wie möglich in der Nähe des Schlosses zeigte, und weder Julietten noch irgend einem andern Zögling der kleinen weiblichen Gemeinschaft vor Augen kam. Dies war Aranis

nicht recht, und er glaubte sich darüber beschweren zu dürfen; er, der niemals sich unbescheiden betragen, der nie die ihm von Orgon vorgezeichneten Gränzen, wie weit er sich Selene und ihrer Umgebung nähern durfte, überschritten zu haben sich das Zeugniß geben konnte.

Er forderte hierüber von Selenen eine Erklärung und sie wich dieser Erklärung aus. Es war ihr ungelegen, dem jungen Manne Rede zu stehen, der ihr — von dem Augenblicke an, wo ihr die gegenseitige Neigung zwischen ihm und ihrem geliebten Pflegekinde kein Geheimniß mehr war — nicht verhaßt, denn hassen konnte Selene nicht, wenigstens gestand sie sich's selbst nicht, daß sie es könne, doch mißfällig geworden war. Sie hatte Julietten verboten, vor ihr seinen Namen zu nennen. Aber ein ungenannter Name bleibt dennoch ein Name, der uns Gefahr bringt.

In der Seele des Jünglings entschied sich das, was er Verehrung, das, was er Neigung nannte. Selene verehrte er nach wie vor, denn die Strenge ihres Handelns schrieb er ihrer unverbrüchlichen Tugend zu, Juliette liebte er. Und dieser Liebe wollte und mußte er folgen.

II.

Wenn ich nur die arme, unglückliche Elisabeth von ihrem seit Jahren so geduldig getragenen Uebel befreien könnte! seufzte Juliette, ich würde einen Theil meines Lebensglückes darum geben.

Würdest du auch die Liebe des Aranis darum geben? fragte Selene.

Ich gäbe sie hin! rief das junge Mädchen mit dem ganzen schönen Enthusiasmus der Jugend. Denn wozu hilft mir eine Liebe, die nie erwidert werden soll und kann.

Selene setzte stillschweigend ihren Weg fort. Beide kehrten heim von einem Krankenbesuche.

Nun wohl, sagte Selene in ihrem raschen Gange innehaltend, denke nie wieder an Aranis und Elisabeth soll geheilt sein.

Wie ist das möglich?

Das überlasse mir. Ich werde in diesem Falle doppelt und dreifach meine geringen Kräfte anstrengen. Der Wunsch, dich von einer thörichten Neigung befreit

zu sehen wird mir Muth verleihen, den ich sonst nicht haben würde. Der Himmel, der jede gute That unterstützt, wird mir das Gelingen geben. Schon zu morgen verspreche ich dir die Besserung wenn nicht Heilung der Elisabeth. Geh' in das Dorf und du wirst dich überzeugen. Doch dann halte auch du Wort. Jeder Liebesgedanke an Aranis ist alsdann eine schwere Versündigung an mir.

Ich gebe dir mein Wort, sagte Juliette.

Und sie brach dies Wort. Die kranke Elisabeth ward geheilt, sie dankte dies nicht sowohl Selenen als Julietten, aber Juliette dachte nach wie vor in ihren Träumen, in ihrem Wachen nur an — Aranis.

Dies erfuhr Selene.

Ich habe also meine Kraft verschwendet, sagte sie zu sich selbst, und — umsonst. Ich werde künftig besser mit dieser Kraft haushalten. Ich werde nicht Gutes thun, da wo dies Gute mir Böses einbringt. Ich sehe ein, wie wenig es nutzt, den Menschen Dienste zu erweisen. Selbst die Freunde lohnen dies mit Undank.

Zum Erstenmale wurzelte eine gehässige Gesinnung im Herzen Selenen's.

Aber dieses Herz war zu gut und zu rein, als daß es diese Gesinnung nicht hätte rasch beseitigen wollen. Aber schon der Prozeß, die Gährungsstoffe zu scheiden, die sie in ihrem Herzen entdeckt hatte, dieser widrige und unerwartete Prozeß raubte der stolzen und unabhängigen Seele einen Theil ihres Friedens.

Diesen geraubten Frieden ließ sie ihre Umgebung entgelten. Sie war immer noch die milde, liebevolle

Freundin und Mutter ihrer jungen Zöglinge, allein sie machte einen Unterschied zwischen der Einen und zwischen der Andern, und diesen Unterschied bezeichnete kein merkbares Motiv; es war Laune, Laune, die man nie früher bei Selenen bemerkt hatte. Sie fühlte dies selbst und that sich Zwang an so zu sein wie sie früher war, allein auch dieser Zwang wurde gefühlt. Juliette mochte sich anstrengen wie sie wollte, sie konnte ihre Zärtlichkeit, ihre Achtsamkeit für die leisesten Wünsche Selenen's verdoppeln, sie empfand daß ihre Gebieterin gegen sie kühl geworden war, und daß sie sichtlich der schönen Athalie den Vorzug gab. Dies füllte Julietten's Herz mit tiefer Trauer und der Schleier der Melancholie legte sich auf ihre junge Seele. Dennoch wußte sie nicht wie sie es ändern sollte. Sie liebte — aber hatte Selene nicht selbst sie aufgefordert zu lieben? Freilich liebte sie nicht den Rechten; vielleicht sollte sie nur Selenen allein lieben! Ein leiser Zweifel hierüber drang in ihr Herz, und zum Erstenmale sprach dieses Herz eine selbstständige Meinung aus; es sagte: Wenn ich auch Selenen liebe, kann ich nicht Aranis nebenbei lieben? Oder treffender gesagt, wenn ich Aranis liebe, kann ich nicht Selenen nebenbei gut sein und bleiben?

Mittlerweile hatte Aranis das Glück auf eine unerwartete Weise begünstigt; es war ihm eine bedeutende Erbschaft zugefallen und da ihm zugleich der Tod den ältern Bruder geraubt, wurde es ihm möglich, ja es war ihm sogar zur Pflicht gemacht den geistlichen Stand, den er gewählt, aufzugeben und in die Welt zu treten.

Er verreiste, ordnete seine Angelegenheiten und als er zurückkam hielt er um Julietten's Hand an, die ihm von ihren Angehörigen nicht verweigert wurde, nur Selene, die hierbei eine gewichtige Stimme hatte, zögerte diese zu Gunsten des jungen Bewerbers abzugeben. Sie führte an, daß ihr Zögling noch zu jung sei und noch nicht fähig Pflichten so ernster Natur zu übernehmen. Da man mit einer fast abergläubischen Ehrfurcht auf Selenen's Ausspruch hörte, so nahmen die Anverwandten sofort, als sich die Wittwe ausgesprochen hatte, ihre Zustimmung zurück und Aranis mußte sich gefallen lassen die Erfüllung seiner Wünsche noch um einige Jahre zu verschieben. Er fügte sich diesen gebieterischen Umständen, aber er beschloß zugleich ihnen Trotz zu bieten, wenn er im Stande sein würde, es mit Erfolg zu thun. Julietten's Thränen bestärkten ihn in seinen heimlichen und erbitterten Entschlüssen. Da es ihm nicht verborgen bleiben konnte, daß diese hindernde und zerstörende Einwirkung auf sein Glück von Selenen herrühre, so gab er sich Mühe diese für sich zu gewinnen. Aber er stieß auf eine eisige Kälte. Zum Erstenmale ward jetzt dem jungen Manne Selenen's Tugend verdächtig, er zweifelte an deren gerechter Strenge und legte ihrer Handlungsweise Beweggründe unter, die er wenige Wochen früher wohl hundert anderen Frauen, nie aber Selenen unterzulegen gewagt hätte. Er sah in diesem Herzen, das er für so groß und heilig gehalten, den Neid und die Eifersucht nisten, und er war unvorsichtig genug, diese Entdeckung in einer heftigen Unterredung, die er in Folge seiner

gescheiterten Versuche, sie zum Nachgeben zu bewegen, mit ihr hatte, offen Selenen auszusprechen. Sie nahm den Vorwurf milde und verzeihend auf, aber er fiel als ein unheilvolles Samenkorn auf einen von den dunklen Mächten zubereiteten Boden. In Selenen's Seele stieg der Gedanke an die Möglichkeit auf, daß Aranis sterben könne, daß er durch sie sterben könne, bevor er das Ziel seiner Wünsche erreichte, bevor es ihm gelungen war, die Verdächtigungen weiter zu verbreiten, die er soeben gegen sie auszusprechen gewagt.

Der Stolz und die Eigenliebe waren auf gleiche Weise bei Selenen heftig verletzt, und durch wen? durch einen unbedeutenden Jüngling, von dem man ihr gesagt — und was sie auch geglaubt hatte — daß er in seinem feurigen, jugendlichen Enthusiasmus nur Augen für sie, nur Gedanken für sie habe. Und Juliette? Sie war mit diesem Frechen im Einverständniß. Sie bedachte sich keinen Augenblick, die Pflegerin, die Freundin, die ihr tausend Beweise zärtlicher Anhänglichkeit, mütterlicher Vorsorge gegeben, zu verlassen, um ihm zu folgen.

Durch ihre Vertrauten erfuhr Selene, daß Aranis in den nächsten Tagen beschlossen habe, Julietten zu entführen. Ihr Entschluß war darum schnell gefaßt.

III.

Julietten's Wohnung war so eingerichtet, daß Selene zu jeder Tages- und Nachtstunde frei ihren Eintritt halten konnte; ein sicheres Zeichen, daß das junge Mädchen keine Geheimnisse hatte und keine haben wollte vor der, der sie Dank schuldig war, und die sie wie ihre Mutter liebte.

Auch an dem Abende, wo Aranis heimlich von der Geliebten Abschied zu nehmen kam, um sie von seinem Entschluß in Kenntniß zu setzen, auch an diesem Abende standen die Thüren des Ganges offen, der aus Selenen's Gemächern zu denen Julietten's leitete. Juliette selbst wußte nichts von diesem späten Besuch, allein Selene hatte davon Kenntniß erhalten und erschien zur rechten Zeit, um, hinter einer Teppichwand versteckt, Zeuge zu sein von dem letzten Lebewohl der Liebenden, denn daß es das letzte sein sollte, war bei ihr beschlossen.

Nie sah man ein jüngeres und feurigeres Paar sich in die Arme eilen, nie erfüllten den Himmel

glühendere Wünsche und heiligere Eide. Wäre Selenen's, von der Nacht bereits umschlossenes Herz fähig gewesen, mitzuempfinden, was hier so rein, so heftig, so gewaltig empfunden wurde, sie wäre bebend zurückgetreten und jeder Gedanke an Mord wäre in ihrer Brust ertödtet gewesen. Aber gerade dieses Liebesglück, dieses Aufjauchzen der Herzen, das sie zum Erstenmale in dieser Innigkeit sah und hörte, machte einen Eindruck auf ihre Seele, wie das schärfste Gift ihn nicht stärker auf ihren Körper hätte ausüben können.

Jetzt wurden die Pläne der Flucht beredet und um Selenen's Mund spielte ein höhnendes Lächeln; sie wußte, daß der fliehende Fuß die nächste Silberpappel des Gartens nicht erreichen werde. Diese Ueberzeugung gab ihr ein Gefühl der Allmacht, das so gewaltig und so berauschend war, daß es den wüthenden Schmerz mit einem Hauche hinwegblies, den der Anblick des verhaßten Bildes ihr verursachte.

Ich will, und du bist nicht mehr!

Ich will, und du liegst sammt deinem Glücke und deinen Seligkeiten zerschmettert zu meinen Füßen! —

In diesem Augenblicke glaubte sie Orgon's Gestalt vorüberwandeln zu sehen, die ihr gleichsam mit einer spottenden Handbewegung den Segen ertheilte und um deren Lippen ein Zug teuflischen Hohnes schwebte.

Sie brach in sich zusammen. Unglückliche! rief eine Stimme in ihrem Busen. Also dies ist dein Entschluß dem Himmel treu zu bleiben! Also hierher hat dich das Verlangen geführt, geprüft, um gerecht befunden zu werden? Du bist eine Gefallene, eine Verlorene,

eine Mörderin! Nacht ist es um dich! Nacht ist es in dir! Rette, rette — wo noch zu retten ist!

Und sie floh, wie von den Schrecken des Todes gehetzt, den Gang entlang, erreichte athemlos ihre Gemächer, schloß sich ein, und den andern Tag verbreitete sich das Gerücht, daß sie tödtlich erkrankt sei. Mehre Monde war sie für Jedermann unsichtbar. Dies war die Zeit einer Buße, so streng wie sie selten ein Schuldbeladener sich selbst aufgelegt. Von Neuem gereinigt und geläutert ging sie aus diesem Feuerbade hervor.

IV.

Auf Selenen's Wunsch waren die Hindernisse hinweggeräumt worden, die der Vereinigung der Liebenden sich entgegengebaut: Aranis hatte Julietten als sein glückliches Weib heimgeführt. Beide überschütteten Selenen mit Segenswünschen, doch Selene entfloh diesen Segenswünschen, wie der Büßende schaudernd den Blick abwendet von den Marterwerkzeugen, die noch vor wenigen Stunden blutige Furchen in sein Fleisch gruben.

Selene widmete sich jetzt wieder mit dem angestrengtesten Fleiße den Werken der Wohlthätigkeit. Sie legte sich strenge Pflichten auf, die ihre Gedanken abzogen von fast allen nur weltlichen Dingen. Sie widmete ihre ganze Sorge wieder den jungen Mädchen ihrer Umgebung, und unter diesen war es vorzüglich die in reizend-üppiger Schönheit herangeblühte Athalie, die sie zu ihrem nächsten Umgange erwählte.

Athalie war eitel und genußsüchtig, sie war zugleich versteckt, lüstern, schmeichelnd und herrschsüchtig. Kein

Zug war in ihr von dem offenen und kindlichen Charakter ihrer Vorgängerin in der Gunst der Gebieterin. Sie hatte rasch begriffen, daß man Selenen diente wenn man ihr bald Dieses, bald Jenes hinterbrachte und zwar in das Licht stellte, in welches Selene es sehen wollte. Das Glück der Liebe, die Genügsamkeit und Zufriedenheit zweier verbundenen Herzen war nicht das Gemälde auf dem Selenen's Blicke mit Wohlgefallen ruhten; dies wußte Athalie. Sie schilderte darum Aranis Glück, wie sie es aus den Briefen die sie mit Julietten wechselte, erfuhr, nicht um Selenen eine Freude zu machen, sondern um die oft sehr unwillkührlichen Ausbrüche ihres Zweifels an diesem Glücke zu hören und um eine Genossin zu haben, die mit ihr die Empfindungen des Neides theilte; denn Athalie hatte Aranis geliebt und sie war die erklärte Feindin Julietten's obgleich sie fortfuhr ihr zu schmeicheln und das arglose Herz der Vertrauenden zu täuschen.

Ein Gespräch mit Selenen, wozu der endlich erfolgte Tod der Verbrecherin, der alten Johanna, die nächste Veranlassung gab, zeigte deutlich wie es in dem Herzen des jungen Mädchens aussah.

Die Amme war den Qualen eines furchtbaren Todes erlegen. Auf ihrem Sterbebette hatte sie ein umfangreiches Bekenntniß aller der Lasterthaten abgelegt, deren sie sich schuldig gemacht und von denen die strafende Gerechtigkeit keine Kenntniß erhalten hatte. Nicht Reue hatte dieses Bekenntniß eingegeben, die Alte fühlte ihr Gewissen über keine ihrer Thaten verletzt, sie hatte öfters ihre feste Ueberzeugung wiederholt, daß jede

beleidigte Frau so handeln würde, wenn sie es ungestraft thun dürfte, denn sich für erfahrene Unbill rächen sei der menschlichen Natur, sie mag König oder Bettler heißen, Bedürfniß. Der Mann schlage den Mann todt, der seine Faust gegen ihn erhöbe, das Weib schaffe ihre Nebenbuhlerin aus der Welt, die ihr ihren Geliebten geraubt. Das ist in der Ordnung und ein Gesetz der Welt, das unverbrüchlich gehalten werden müsse von den starken und selbstständigen Naturen, die sich nicht treten und nicht durch Geschwätz auf ihrem Wege irre leiten lassen wollten.

Es lag eine gewisse Größe in dieser Philosophie der Rohheit und wenn die Lehre auch aller Majestät und Würde entbehrte, so fehlte es ihr doch nicht an Kraft. Es war ihr eine Anziehungskraft für jugendliche und leidenschaftliche Naturen gegeben und so sah denn Selene zu ihrem Schrecken in ihrer eigenen Schülerin eine Vertheidigerin erstehen, die sich des Beweggrundes der Verbrechen der Alten mit Heftigkeit annahm.

Es ist nur zu gewiß, sagte sie, daß die alte Johanna Recht hatte, und daß es für uns Frauen kein süßeres Geschäft giebt, als uns an denen zu rächen, die uns beleidigt haben. Und daß wir es Alle thun würden, wenn wir es könnten, das ist wohl auch keinem Zweifel unterworfen. Einige Heilige unseres Geschlechts ausgenommen, und dahin rechne ich dich, Selene. In dein Herz ist nie ein Gedanke der Art gekommen, das weiß ich, so wie alle Welt es weiß.

Das schlaue Mädchen beobachtete hier Selenen's Ausdruck, aber sie entdeckte nichts als die vollkommenste

Ruhe, und setzte dann ihrer Rede die eiligen Worte hinzu: Aber ich bin ein gewöhnliches Weib und will es auch sein! Ich gestehe offen, daß ich Johanna beneide um das Glück das sie gehabt, ein paar ihrer Widersacherinnen, oder ihrer Widersacher so ganz geräuschlos aus der Welt zu schaffen. Freilich bei Allen ist es ihr nicht gelungen. Aber welchem armen Sterblichen wäre es auch möglich, eine Anzahl Morde zu begehen, ohne daß die Welt davon erführe.

Selene unterbrach durch Nichts den Strom dieser, für ein junges Mädchen kühnen und seltsamen Betrachtungen. Sie wollte sehen wohin dieser Strom die Schifferin, die sich rücksichtlos seinen heftigen Wellen überließ, führte. Vielleicht fürchtete sie auch durch irgend ein unbedachtsames Wort den Antheil kund zu geben, den sie selbst bei diesen Untersuchungen hatte.

Denn man sage mir nicht, rief die Sprecherin, daß nur die Verbrecher und Gottlose sind, die wir in unsere Gefängnisse einsperren. Wer in das Innere schaut und wer die geheimen Thaten sieht, der weiß daß die schlimmsten Verbrecher mit keiner Kette belastet sind. Ich bin noch jung, aber diese Ueberzeugung habe ich schon, daß uns die Welt nur für das straft, was wir unvorsichtig laut werden lassen.

Noch immer schwieg Selene.

Wenn ich im Glücke lebe, wenn alle meine Wünsche befriedigt werden, setzte das junge Mädchen noch heftiger werdend hinzu, dann ist es wahrlich keine Kunst, vor der Welt als eine Heilige zu glänzen und völlig vorwurfsfrei durch's Leben zu gehen; aber man frage

nur, wie dasselbe beneidete Geschöpf handeln würde, wenn man es zwänge zu hungern und zu betteln, oder wenn man ihm das mit List und Bosheit entzöge, woran sein Herz gekettet ist. Alsdann ist die Verbrecherin fertig und die Gerichte schreiten ein; die Welt weist mit Grauen auf sie, und doch ist's dieselbe Creatur, die im Glücke eine Heilige war. O gewiß, nur die Rache ist süß, nur die Befriedigung unserer Lüste macht uns glücklich, doch um zu diesem Glücke zu gelangen, müssen wir wissen vollkommen im Frieden mit der Welt und im Einklang mit ihren äußeren Gesetzen zu bleiben.

Noch immer schwieg Selene.

Was hinderte mich, schloß Athalie ihre Rede, diesem Aranis, dieser Juliette zu schaden, wenn ich es könnte? Wahrlich ich habe ihnen Beiden nicht vergeben, ich werde ihnen nie vergeben, ich muß nur den Schein annehmen als hätte ich ihnen vergeben, denn mir fehlt leider die Macht ihnen zu schaden. Diese Ohnmacht nimmt die Larve himmlischer Verzeihung an, und das ist auch ganz vernünftig, denn wollten wir der Welt zeigen wie gerne wir uns rächten, wenn wir nur könnten, sie würde uns auslachen. So aber lachen *wir* die Welt aus, die einfältig genug ist unsere Ohnmacht für Stärke zu halten, unser Nicht*können* für ein Nicht*wollen*.

Und die Schlußfolgerung von allem Diesen? fragte Selene.

Ist, daß ich diesen Aranis vergiften möchte, rief Athalie, wenn ich es ungestraft könnte. Ich hasse diesen

Falschen bis in den Grund meiner Seele. — Heftig ging sie fort, ohne eine Erwiderung Selenens abzuwarten, die bleich und aufgeregt zurückblieb, denn sie hatte in diesem ihr vorgehaltenen Spiegel ihr eigenes Bild erblickt. Gerade so hatte sie gefühlt, als sie das erste Wort von Romond's Untreue erfuhr. Das Bild ihrer Jugend stand lebendig vor ihr, und all' die Schrecken jener Kämpfe, die ihre ringende Seele zerrissen hatten, erwachten neu. Zugleich nahm die Erbitterung wieder Platz in ihrem Herzen.

Nur ich! rief sie sich selbst zu, und ein angsterfüllter Seufzer entfloh ihren Lippen, nur ich soll Unrecht leiden und nie mich rächen dürfen! Nur ich von all' meinen Schwestern um mich her, nur ich soll gedemüthigt und verrathen sein, ohne das Recht zu haben mein Haupt erheben zu dürfen! —

Und gerade mir ward eine Waffe gegeben, so furchtbar sicher in ihrer tödtenden Wirkung, wie es noch keine gab. Und dicht neben dieser Waffe liegt das unausführbare Gebot: Räche dich nicht. —

Nicht dieser Aranis hat mich beleidigt, nicht diese Juliette — sie sind beide Kinder. Ganz andere Gestalten tauchen vor meinem Blicke auf. Lebt nicht auch dieser Romond im Glücke? Ueberschüttet nicht Ehre und Reichthum sein Haus? Bleibt irgend Etwas noch dieser Hedwige zu wünschen? Besitzt sie nicht Alles was das Leben schmückt und ihm Reiz verleiht?

Und ich? —

Ich stehe einsam, mit einer Tugend im Herzen, die mich nicht glücklich macht.

Warum also mir die Schmach und das Elend, während der Verrath und der Treubruch, die Gemeinheit und der schamlose Genuß schwelgen? —

Triumphiret nicht zu früh! Eine Bewegung meines Arms, und die Waffe, die neben dem unausführbaren Gesetz liegt, ruht in meiner Hand und sie ist dann gegen euch gezückt!

Was sagte jene Alte? „Ich nehme Niemand aus, auch dich nicht!“ — Sie hat mich recht beurtheilt.

V.

Eine jener unaufschiebbaren Reisen, die Selene von Zeit zu Zeit zur Wahrnehmung ihrer Interessen in Bezug auf Verwaltung ihres Vermögens und Administration ihrer Güter unternehmen mußte, führte sie in die Stadt, in deren Nähe der Herr von Argentil sich niedergelassen hatte. Sie hatte bereits seit lange nichts Genaueres über ihn und seine Verhältnisse gehört, jetzt überschütteten sie gleichsam eine Menge Nachrichten, die man ihr von den verschiedensten Seiten zutrug Alle diese Berichte, wenn sie auch in Nebendingen von einander abwichen, kamen darin überein, daß es kein glücklicheres und zufriedeneres Paar gebe, als den Eigenthümer der schönen Besitzungen und seine Gemahlin. Selene hatte sich Argentil gedacht, wenn auch äußerlich im Glücke, doch innerlich einen tiefen Unfrieden in seinem Busen verschließend, der die nothwendige Folge jenes Treubruchs sein mußte, mit dem er seine Seele belastet hatte. Sie fand es wenig mit der Gerechtigkeit in der Vergeltung menschlicher Thaten

vereinbar, daß von diesen finsteren Gewissensregungen bei dem im Glücke lebenden Manne auch nicht die geringste Spur zu entdecken war. Sie beurtheilte Argentil nach sich und wenn sie sich in seine Lage versetzte, so fühlte sie, daß kein noch so glänzendes äußeres Glück im Stande war, den Stachel der Reue niederzudrücken, der sich stets von Neuem in einer edlen Seele hebt, die gekränkt und beleidigt hatte, ohne je die Aussicht zu haben ihr Unrecht wieder gut machen zu können. Zum Erstenmale empfand sie, daß alle mildernden Entschuldigungsgründe, die sie bisher angewandt, wenn sie über die Lage dieser eigenthümlichen Verhältnisse nachdachte, wirkungslos waren; sie fühlte sich beleidigt und zu dieser Beleidigung war noch Hohn gefügt, und jetzt beherrschte sie nur ein Gefühl: an Romond und Hedwige Rache zu nehmen. Es gelang ihr in einem heftigen Kampfe mit sich selbst noch einmal dieses Rachegelüst niederzuhalten und zwar dadurch, daß sie durch eine rasche Abreise sich die Gelegenheit nahm, unmittelbar in der Nähe des Gegenstandes ihrer Qualen zu leben, aber wie wenig hatte sie hierbei die Natur der geheimnißvollen Macht, mit der sie ausgerüstet war, beachtet. Was half hier Entfernung? Aus der weitesten Ferne wirkt der Wille, und wäre das Ziel ihrer Rache am entfernten Pol gewesen, es wäre ihr eben so nahe geblieben, als wenn nur eine leichte Tapetenwand sie von ihm getrennt.

Kaum hatte also Selene auf ihrer Rückreise nur wenige Meilen zurückgelegt, als ihr diese Ueberzeugung lebhaft in die Seele drang und sie dazu brachte um-

zukehren. Sie mußte dem Schlosse des Herrn von Argentil vorbei, und es gelang ihr leicht unter einer Verkleidung Einlaß zu erhalten. Sie wollte selbst sehen und selbst prüfen.

Es war einer jener schönen Sommerabende, die gerade in dieser Gegend mit unbeschreiblichem Reiz geschmückt sind, als die Familie Romond's sich in den Parkanlagen befand, die das Haus einschlossen. Romond mit Hedwige am Arm wandelte langsam einen dunkeln Taxusgang hinab; sie hatten sich umschlungen und Zärtlichkeit und süßer Friede lagen auf jeder ihrer Mienen und Bewegungen. Die Sonne warf ihre in milder Glut verschwimmenden Strahlen der jungen Frau auf Stirn und Wangen und machte dadurch, daß ihre Schönheit und ihr Liebreiz wie von einer Glorie eingefaßt wurden. Nicht minder vortheilhaft hob sich von der dunklen Wand der Pflanzung die hohe und kräftige Gestalt des Mannes ab, dessen in Zärtlichkeit blickendes Auge Selenen an schöne Zeiten erinnerte.

Die Unglückliche mußte ihre ganze Kraft zusammennehmen, um diesen Anblick zu ertragen. Die Minute, die sie hier verweilte, zerstörte das Friedenswerk ganzer Jahre und frischte jeden Zug des bittersten Leids auf. Gut, rief sie, wandelt nur immer hin; euer Schritt geht auf den zerknickten Blumen meines Lebensweges. Damit ihr im Lichte wandeln könnt, bin ich in die Nacht hinausgestoßen. O wie schön kleidet Dem, der seine Treue brach, der Verrath auf Verrath häufte, dieses glückliche Lächeln! Wie anmuthig gefällt sich dieses Weib in den Tändeleien der Liebe, einer Liebe,

die wie sie weiß, auf den Trümmern eines fremden Glückes sich ihren Palast gebaut. Und wie beschäftigt waren einst diese Hände das fremde Glück, das ihr im Wege war, in Trümmer zu werfen. Nun wohlan! Der Tag der Vergeltung ist erschienen! Ihr sollt diesen sonnigen Pfad nicht wieder wandeln.

Noch einen Blick warf Selene, ehe sie sich entfernte, auf die drei Kinder, die den Eltern entgegenhüpften, von denen Eins ein immer schöneres Engelköpfchen zeigte als das Andere.

Beginne ich mit euch? fragte sie sich selbst, indem sie die volle Glut ihres unheimlichen Auges auf die goldgelockten Häupter der Kleinen richtete. Ich könnte meine Rache darauf beschränken, daß ich Einen von euch dem verbrecherischen Paare raubte! Der Verlust würde ihrem Glücke, das so ungetrübt ist, schon einen Schlag versetzen, der für's Erste meinem gerechten Rachegefühl Genüge thäte!

Es sei! Eins dieser Kleinen sterbe!

Und alsobald lehnte sie sich an einen Baum und richtete ihren Willen mit seiner vollen Kraft auf den Knaben, den der Vater soeben auf's Knie emporgehoben hatte, und den er mit seinen Küssen bedeckte. Ein Lächeln, so frisch und rosig wie es je die Wange der Gesundheit und Jugend umspielt, hatte eben noch die Kinderlippe gerundet, als plötzlich eine fahle Blässe dieses schöne Antlitz überzog. Der Kopf sank zurück, und nach einigen Zuckungen, die den kleinen Körper schüttelten, entfloh das Leben von den Lippen, und der Körper streckte sich in widriger Starrheit aus. Eine

Leiche ruhte in den Armen des Vaters, der starr vor Entsetzen einen grausenvollen Schmerzensschrei ausstieß, indem er den todten Leib auf das Gras niedergleiten ließ.

Was ist geschehen? rief die unglückliche Mutter, mit starr aufgerissenen Augen den Mann anblickend.

Weiß ich's! entgegnete dieser dumpf. Ein Krampf, ein Nervenschlag — vielleicht der Biß eines giftigen Gewürms hat plötzlich das Leben hingerafft!

Beide Eltern untersuchten jetzt mit der Angst der Verzweiflung den todten Körper; sie fanden keine Spur der Verletzung. Trostlos, den Wahnsinn in den Blicken, saßen sie stumm da mit gerungenen Händen. Die Sonne verbarg sich hinter dunkles Gewölk; der Horizont schwamm in Blut. Selene richtete ihre Blicke dorthin, dann noch einmal auf die Gruppe vor sich und dann entwich sie, indem sie sich ihren Weg durch die Hecken bahnte.

Der erste Mord war vollbracht.

VI.

Zu Hause angelangt, beschäftigte sich Selene, die geheimnißvolle Kraft, deren Meisterin sie war, zu ergründen. Orgon hätte ihr hierüber am besten Rechenschaft geben können, aber er war nicht da. Ein Zufall brachte sie dazu, einen einsichtsvollen und gelehrten Mann zu Rathe zu ziehen, der zu ihrem näheren und vertrauteren Umgange gehörte.

Es ist nur zu gewiß, sagte dieser in Folge des Gesprächs, daß wir in einem künftigen Zustande unsrer Existenz Eigenschaften besitzen werden, die uns befähigen, noch mehr und noch kräftigere Mittel anzuwenden, um unsern sittlichen Gehalt zu läutern, und uns immer näher dem Bilde der Vollkommenheit zuzuführen, das als eigenster Schöpfungstrieb in unsre Seele gelegt worden. Die Pflanze und der Stein sind instinkt- und willenlos an den Boden gebunden, das Thier hat schon Instinkt und bei einigen vollendetsten Gattungen desselben bemerken wir schon ein Hinüber-

neigen zu dem freien Willen des Menschen. Der Mensch endlich hat diesen ursprünglich freien Willen. Aber dieser Wille ist auch noch beschränkenden Gesetzen unterworfen, nämlich den Bedingungen des Raumes und der Zeit. Nur bei einigen der größten und befähigtesten Individuen bemerken wir, daß ein Hineinragen in eine höhere Entwickelungsstufe sich zeigt, und an diese Beobachtung anknüpfend, können wir wohl annähernd bezeichnen, wie jene Wesen beschaffen sein mögen, die eine Stufe höher als der Mensch stehen, oder wie die heiligen Bücher sich ausdrücken, die einen neuen Leib bekommen haben. Die Schranken an Raum und Zeit, die um Stein und Pflanze am engsten, um das Thier schon weiter, noch weiter um den Menschen gezogen sind, werden fast ganz verschwinden in den Regionen, wo jene Geschöpfe wohnen, deren Zahl zu vermehren wir vielleicht einst berufen sind. Da, wo wir Menschen die Grenzen jener Schranken an Raum und Zeit am lebhaftesten empfinden, ist, wenn wir unsern Willen in Thätigkeit setzen. Was wir wollen, geschieht oft nur sehr unvollkommen, so wie wir es gewollt haben, oft geschieht gerade das Gegentheil. Der Wille, indem er in der Zeit entsteht, und im Raume, um zur That zu werden, sich weiter fortbewegen soll, trifft auf tausend Hemmnisse, die ihm seinen Weg erschweren und seine Mission zu erfüllen ihm zuletzt unmöglich machen. Nicht so in jener erhöheten Sphäre. Dort werden wir nur zu *wollen* brauchen, und es wird geschehen, und zwar wird es gerade so geschehen, wie wir es gewollt haben. Es

wird dies natürlich eine hohe Vollendung unsers Wesens sein, aber es wird auch zugleich unsre Verantwortlichkeit um das Tausendfache erhöhen, weil wir alsdann unmittelbar die Schöpfer unsrer Thaten sein werden, und diese Thaten selbst, da sie sofort und ohne alle Beschränkungen und Hindernisse mit dem Willen zugleich in's Leben treten, an Zahl und Bedeutung gleichfalls um's Tausendfache steigen werden. Wesen dieser Art würden unsre Erde in Trümmer werfen, deshalb ist ihr Dasein für unsre bestehenden Zustände eine Unmöglichkeit. Wir haben schon genug an Solchen, die, wie ich vorhin bemerkte, ein Hineinragen in die höhere Sphäre bemerkbar machen durch ihren unbändigen Willen, der oft auf eine wunderbare Weise die uns Allen aufgelegten Schranken des Raumes und der Zeit durchbricht oder überfliegt. Wir müssen solche Wesen „dämonische" Naturen nennen. Unendlich viel Unerklärliches zeigt sich uns auf diesem Gebiete. Die Wissenschaft kann nur Analogieen geben, die Thatsachen selbst, eben weil sie auf der Grenze stehen zwischen dieser und einer nächsten Sphäre, sind unter keine Regel zu bringen und halten keiner wissenschaftlichen Analyse Stand.

Wird nun dieser bandenlose Wille uns selig, oder wird er uns unselig machen? fragte Selene.

Insofern jede Machtvergrößerung dem Strebenden Glück bereitet, so wird uns dieser bandenlose Wille unbeschreiblich glücklich machen. Wir werden plötzlich können, wo wir hier immer nur lediglich gewollt haben. Und welch' eine unbeschreibliche Marter ist es

für einen ursprünglich festen und energischen Willen, sich sagen zu müssen, du erreichst doch nicht, was du willst; fange nur gar nicht an, ein großes Werk zu schaffen, denn es wird doch nicht zu Stande kommen, wenigstens wird es nicht so in's Leben treten, wie es dein Wille ist.

O selig sind also die, welche da wollen und können! rief Selene.

Mit diesem stolzen Bewußtsein verbannte jetzt Selene alle dunkle Schatten, die über die Natur ihrer jetzigen Thaten in ihrem Innern sich regten. Sie war allmächtig, sie wollte von dieser Allmacht immer neue Proben ablegen. In ihrem Innern verwirrten sich die Begriffe Gut und Böse; sie sah nur große entscheidende Thaten, sie sah nur Kundgebungen ihres allmächtigen Willens. Dies sind immer die Erfolge einer grenzenlosen Macht. Selene that mit diesem Willen auch Gutes, aber es beschäftigte sie nicht mehr, weil es etwas Segensreiches war, sondern nur weil sie hiermit ein Werk mehr dieses Willens in's Leben förderte. Wehe Dem, der sie beleidigte, sie war die zürnende Gottheit, die den Blitz hielt und ihn sogleich auf das Haupt des Beleidigers niederschmettern konnte. Nie gab es ein stolzeres, nie ein in dem Vollgefühl seiner Macht glücklicheres Weib. Sie beglückte, wen sie liebte, sie strafte, wen sie haßte, und um beide Thaten war, wenn sie es so wollte, ein undurchdringlicher Schleier geworfen. Ihr Ansehn und ihre Macht stiegen in demselben Maße, wie ihr Mittel zu Gebote standen, sie zu vergrößern. Bisher hatte sie es ver-

schmäht, Ehrenstellen anzunehmen, jetzt nahm sie sie an, aber mit scheinbarer Demuth und Selbstverleugnung.

Während dieser Erfolge ihres Ehrgeizes hatte sie die Opfer einstweilen aus den Augen verloren, die ihrem persönlichen Rachegefühl nach bestimmt waren, zu fallen. Unglücklicher Weise stellten sich diese ihr selbst dar. Aranis gehörte zu Denen, die um eine wichtige, einflußreiche Stelle sich beworben. Sein junges Weib begleitete ihn, und so groß war die Zuversicht Julietten's auf Selenen's edlen Sinn, daß sie die sicherste Hoffnung aussprach, daß ihren Wünschen genügt werden müsse. — Diese Kühnheit beleidigte Athalie, die von einer Schülerin und untergeordneten Genossin eine unentbehrliche Vertraute Selenen's geworden war. Sie begleitete sie überall hin, sie durchwachte Nächte an ihrem Lager, wenn das unruhige und erregte Geistesleben, dem sich Selene jetzt hingegeben hatte, auf ihren Körper zerstörend wirkte. Die junge Vertraute wußte sehr wohl, welch' einen Grad von Macht sie über ihre frühere Gebieterin erlangt, und deshalb glich das Begehren, das sie jetzt aussprach, nicht sowohl einer Bitte als einem Befehl: sie verlangte Aranis und Julietten's Verderben. Er hat dich, er hat mich zu tief beleidigt! rief sie; er muß es fühlen!

Was willst du denn, daß ihm geschehe? fragte Selene.

Laß mich nur machen. Nicht umsonst hab' ich in der letzten Zeit so eifrig mich mit dem Studium der Naturkräfte abgegeben; du glaubst, Selene, es sei ge-

schehen, um meinen Trieb nach Erweiterung des Wissens zu stillen? Deshalb nicht allein; ich beabsichtigte, mir die Kraft anzueignen, deren ich benöthigt bin, um meine Feinde zu strafen. Ich bin dahin gelangt, ein feines Gift bereiten zu können; es wirkt spurlos und doch sicher. Bis jetzt hatte ich noch Niemand, an dem ich die Probe mit meinem Elixir machen konnte; der Himmel sendet mir diesen Aranis, diesen Elenden, dem ich schon lange den Tod geschworen, dessen verhaßtes Bild mir vorschwebte, wenn meine Gifte in dem Tiegel kochten. Laß mich an das Werk gehen. Nur um Eins bitte ich dich, schütze mich, wenn durch einen widrigen Zufall ich dicht an meinem Ziele verunglücken sollte.

Unglückliche, was forderst du von mir! rief Selene.

Athalie warf sich zu den Füßen ihrer Gebieterin: Nichts, als was du nicht dir selbst und mir, deiner Schülerin und Freundin, schuldig bist! Hat er nicht auch dich beleidigt, und jene Treulose, log sie dir nicht die unbedingteste Ergebenheit? und doch zog sie die schimpfliche Ehe mit einem Verbrecher, wie dieser Aranis ist, dem gütevollen und ehrenden Zusammenleben mit dir vor?

In Selenen's Busen erwachten die Geister jener Stunde, wo sie den Tod des Aranis bereits beschlossen hatte. Damals hielten unsichtbare Hände sie von dem Morde zurück; jetzt fehlten diese Hände. Allein ein anderes Bedenken stieg in ihr auf: sollte sie nicht lieber selbst mit sicheren Waffen das Werk der Rache übernehmen, anstatt es hier einer gefährlichen Ohnmacht anzuvertrauen? Aber alsdann war Athalie frei von

Schuld, und ihre Seele fühlte das Bedürfniß, Jene mit einem Theil der Bürde zu belasten, an der sie selbst trug. Es war ihr der Gedanke süß, eine so feurige und so schöne Schülerin in der Schule der Verbrechen zur Mitgenossin zu haben. Schon oft hatte sie geschwankt, ob sie nicht dieser jungen und stolzen Seele ihr Geheimniß mittheilen sollte, immer hatte ein mehr zufälliges als begründetes Bedenken sie hiervon abgehalten; jetzt glaubte sie den Moment gekommen, wo sie — die Priesterin am Altar — eine Eingeweihte zum Beistand sich erwählen dürfe. Sie entließ Athalie mit dem Versprechen, daß sie sie schützen wolle. —

Das Verbrechen wurde vollführt: Aranis und Juliette starben beide an einem Tage. Der Verdacht des Mordes fiel auf einen Diener, bei dem man das Gift fand. Der Name Athalie's wurde nicht genannt, noch weniger der Selenen's.

Jetzt wußte Selene die Seele Athalie's mit Schuld beladen, der Zeitpunkt war da, sie zur Vertrauten zu machen. Wollte sie zur Verrätherin werden, es war immer in die Hand Selenen's gegeben, ihre Lippen verstummen zu machen. Aber auch Selene war in Athalie's Hand, und mancher Mord wurde vollbracht, nicht weil Selene, sondern weil Athalie es wollte. Die Schülerin, die nichts sehnlicher wünschte, als die magische Kraft selbst zu besitzen, drang in ihre Meisterin, ihr diese mitzutheilen, doch ohne Orgon's Beihülfe war dies unmöglich, und Orgon zögerte noch immer, zu erscheinen.

Mit Wollust machte sich Selene jetzt an das Werk, Romond und Hedwige zu morden. Sie hatte sich diesen Mord, nachdem bereits eine große Anzahl von Opfern gefallen war, als die süßeste und befriedigendste Aufgabe ihres dämonischen Spiels vorbehalten. Nicht länger wollte sie zögern. Orgon konnte plötzlich erscheinen, er konnte ihr die Macht nehmen und somit die Gelegenheit, den Rachedurst ihrer Seele zu befriedigen, die jetzt nur ihr Glück darin fand, überall hin Untergang und Verderben zu bereiten.

Herr von Argentil und seine Frau, nachdem sie in ihrer Heimath vergeblich gerungen hatten, ihres Schmerzes über den Verlust des Kindes Herr zu werden, hatten eine Reise angetreten. Diese Reise führte sie in die Nähe Selenen's, die davon Kenntniß erhielt. Sie reiste ihnen nach, und wie die Schlange ihr Opfer nicht aus den Augen läßt, es mit dem giftig spähenden Blick bis in den entferntesten Schlupfwinkel verfolgt, so folgte sie auf Tritt und Schritt den arglos Reisenden. Athalie begleitete sie. Diese schickte sie eines Tages aus, um Romond und Hedwige zu beobachten. Sie kam zurück und machte eine genaue Beschreibung von dem, was sie gesehen. Hedwige war bei einem Ausfluge tiefer in's Gebirge an einer gefährlichen Stelle verunglückt, man hatte sie mehr todt als lebend in das nahe Dorf getragen, wo Athalie sie gefunden. Der Arzt hatte wenig Hoffnung zu ihrer Genesung gegeben, Romond's Schmerz war unermeßlich. Von allem diesen war die Vertraute Zeuge gewesen, und aus ihrem Bericht ging hervor, daß die männliche und stolze Schön-

heit Romond's einen tiefen und bleibenden Eindruck auf ihr Herz gemacht. Sie erschöpfte sich in Schilderungen wie edel er in seinem Schmerze ihr erschienen sei, wie sehr sie wünsche, daß das finstere Verhängniß von seinem Haupte abgewendet werde.

Wie! rief Selene, du verlangst, daß meine Feinde glücklich werden?

Sie sind nicht deine Feinde! entgegnete Athalie. Glaube mir, er hat dir vergeben. Groß und edel wie er denkt, hat er vergangener Tage Unrecht längst in Vergessenheit getaucht!

Aber ich! nahm Selene mit einem Ausruf des Zorns das Wort, hab' ich auch vergessen? Und wie käme es ihm zu verzeihen und vergessen zu wollen? Bin ich nicht die Beleidigte und er der Beleidiger?

Athalie warf sich ihrer früheren Gebieterin zu Füßen: Ich bitte dich um Eins! rief sie: Tödte diese nicht! Nicht diese unschuldig leidende Frau, nicht diesen Mann, den Athalie achtet.

Was kümmert mich das?

Das junge Mädchen sprang wie entsetzt auf: Das kümmert dich nicht? Wie — das kümmert dich nicht? Wenn ich dir nun sage, daß ich — Romond in meinen Schutz erkläre?

In deinen Schutz?

Ja, Selene, in meinen Schutz. Lächle nicht spöttisch. Es ist der erste Mann, der mein Herz gleich beim ersten Anblick mächtig gefesselt hat, und den ich nicht im Geheimen den Todesmächten werde verfallen lassen. Ja, schüttle nur dein Haupt! Ich — Athalie — deine

Magd, deine Schülerin — ich leid' es nicht, daß du an diesen unschuldigen Menschen, die du schon so tief gebeugt, frevelst.

Von dieser ungewohnten Heftigkeit befremdet, schwieg Selene, und ihr Blick weilte mit einem seltsam forschenden Ausdruck auf den Zügen der Jungfrau, deren Schönheit in den Flammen des Zorns und der Leidenschaft doppelt verführerisch glänzte. Sie legte die Hand auf die Schulter des Mädchens und sagte sanft und beschwichtigend: Sei ruhig, Kind, wenn du für Romond bittest, so ist er schon halb gerettet. Ich morde ja nicht aus Lust, ich tödte weil mir ein göttliches Strafamt übergeben worden.

Damit entfernte sich Selene und Athalie sprach leise, mit einem scharfen und giftigen Blick die Fortgehende verfolgend: Wer dir traute, Schlange! Ja, du mordest aus Lust! Es ist dir schon längst ein teuflisches Bedürfniß geworden, Tod und Verderben um dich her zu verbreiten. Ich habe dich stehen sehen und dich minutenlang ergötzen am Anblick im Todeskampf brechender Augen. O, du bist mehr Furie, als Weib. Doch hüte dich, geh' nicht mit mir in den Kampf! Ich durchschaue dich. Wenn du auch vor aller Welt deine Greuelthaten geheim halten kannst, wenn man dich auch nach wie vor als fleckenlose Heilige bewundert, ich weiß, wer du bist. Und diesen Romond erkläre ich als unter meinem Schutz stehend. Zum Erstenmale will ich dir zeigen, daß ich längst die Sklavenketten, die du mir umgehängt, abgeschüttelt habe, daß ich frei, kühn und selbstständig bin wie du! Orgon wird kommen, von

ihm werd' auch ich die geheimnißvolle Macht erhalten und — dann zittere! — Aber auch ohne diese Macht bist du in meiner Gewalt. Mache mich zu deiner Feindin und die Welt soll alsobald die Hüllen schwinden sehen, die deine wahre Gestalt verbergen.

Während die Schülerin diese finstern Entschlüsse faßte, befand sich die Gebieterin in einem nicht minder aufgeregten Zustande. Der Gedanke, Hedwige könne sterben auf natürlichem Wege und könne somit ihrer Rache entrückt werden, peinigte sie und ließ sie die Verzögerung der Ausführung ihres Planes verwünschen. Athalie's erwachende Leidenschaft für Romond erregte in ihrem Herzen jene Bitterkeit, die sie empfunden hatte, als Aranis und Juliette sich von ihr losrissen. Ihr Haß gegen Romond wurde dadurch nur verstärkt; dennoch wagte sie nicht, gegen ihn Etwas zu unternehmen. Sie, deren starke und wilde Seele vor Niemand sich beugte, sie zagte doch, wenn sie sich Athalie als ihr zürnend dachte, eine solche Gewalt hatte die heroische Natur dieses Kindes sich über sie erobert.

Auf diese Weise zwischen Entschluß und Zögern hin und her schwankend, vergingen die Stunden der Nacht; da meldete ihr ein Bote, daß der Priester Orgon sich auf der Reise befinde, und in wenigen Stunden in der Stadt anlangen werde.

Jetzt sind die Würfel gefallen! rief sie. So gehe denn hin, mein Bote, und vollziehe meine Befehle.

Sie sank auf das Ruhebett nieder und indem sie ein kleines in Gold gefaßtes Bildniß hervorzog, eine

Erinnerung an einst glückliche Stunden, richtete sie ihre Blicke mit durchbohrender Glut auf die Züge, die es darstellte. Nach einer Weile legte sie schaudernd das Bild bei Seite und sprach dumpf in sich hinein:

Er ist nicht mehr!

VII.

Ein lauter Schreckensruf Athalie's drang durch die Gemächer, und die Fliehende stürzte sich, als wenn Gespenster sie verfolgten, zu Selenen's Füßen, die noch träumend, im Nachtgewande und mit aufgelöstem Haar, das seine dunkeln Schleier über ihren marmorweißen Nacken hingleiten ließ, auf dem Ruhebette saß.

Was ist dir? fragte Selene, das Mädchen vom Boden hebend.

Romond ist todt! der Bote hat mir eben die Nachricht gebracht. Auch Hedwige athmet nicht mehr, und doch hatte der Arzt gestern noch Hoffnung zu ihrer Genesung ausgesprochen. Erkläre mir das Selene!

Selene schwieg.

Wenn du nicht sprichst, rief Athalie wie rasend, so wirst du mich zum Aeußersten treiben! Ich werde der Welt erzählen, daß du die Mörderin Romond's bist.

Das wolltest du? fragte Selene kalt.

Ja, ich! Ich hab's geschworen. Romond's Tod reißt mich auf ewig von dir los. Ich verabscheue, ich

verachte dich. Verführt hast du mich, und wandelte ich weiter auf diesem Wege, würde ich ein Ungeheuer werden wie du!

Nun wohl, so verlasse mich, Mädchen! Tritt jede Pflicht der Dankbarkeit der frommen Tochterliebe mit Füßen. Verlasse mich, aber gieb den thörichten Gedanken auf, mich anzuklagen. Das ist ein Vorsatz, den du nicht ausführen könntest, ohne den Pfeil des Verderbens auf deine eigene Brust zu setzen.

Und sollte es mein Tod sein, ich räche die schuldlos Gemordeten.

Bedenke meine Macht! rief Selene, indem ein Zug von Hohn um ihre Lippen glitt.

Diese Macht werde ich bald selbst besitzen, sagte Athalie mit hochfahrendem Stolze. Erfahre, daß auf meine Bitten Orgon jetzt zurückkehrt und daß er sich geneigt erklärt hat, mich in den Bund aufzunehmen.

Selene blickte starr vor sich hin. Ein entsetzlicher Entschluß schien in ihrer Seele zu reifen.

Ich gehe! rief Athalie, du siehst mich niemals wieder! Deine blutbefleckten Mörderhände sollen nie wieder an meiner Brust ruhen. Ich geh', Selene, und mein Weg führt mich geradesweges zu Orgon.

O eile nicht, sagte Selene plötzlich mit umgewandelter, sanfter Stimme, und wenn du dennoch gehen willst, so nimm einen Gruß von mir mit.

Athalie hatte die Thür noch nicht erreicht, so stürzte sie todt zu Boden. Selene erhob sich langsam, kniete an der Leiche nieder, betrachtete das Erbleichen der Züge, stand dann auf, und den Körper mit dem Fuß

wegstoßend sagte sie: Hinweg! der Sklave hat nicht gehorchen wollen — der Sklave gehorcht.

Der Vorhang der Thür öffnete sich und — Orgon trat ein.

Der Priester sagte: Ich schreite über eine Leiche in dein Zimmer! So ist es also, daß wir uns wiedersehen, Selene?

Orgon, höre meine Entschuldigungen —

Du hast keine; wie ich keine habe. Du hast die Prüfung nicht bestanden, wie ich sie nicht bestanden habe. Du bist von deiner Höhe herabgestürzt und — bist mein! Doch sei getrost, wie ich Herr bin der Erde, so bist du die Herrin. Unser Besitz ist gesichert. Du mußtest jenes Scheinbild der Tugend, vor der die Menschheit kniet, zertreten, wie ich es zertreten habe. Du bist das freie Weib, ich der freie Mann, wir gehören zusammen.

Und er zog mit diesen Worten Selene zu sich. Da trat in's Gemach eine dürre todtenbleiche Gestalt, ein gebeugter und an seinem Stabe wankender Greis.

Rodebert! rief Orgon und trat einen Schritt zurück.

Ich erscheine, sagte der Greis, um dich und dieses Weib für den Dienst meines Herrn in Anspruch zu nehmen. So lautete unser Vertrag.

Den ich nie beschworen habe! rief Orgon, sich mit der ganzen Fülle seines Stolzes und seiner Kraft erhebend. Ich bin Herr der Erde — mein eigener Gott — und dieses Weib ist frei und gebietend wie ich.

Erscheine! Erscheine! winselte Rodebert — erscheine mächtiger Herr und Gebieter! Vertheidige — rette mich!

Er lag am Böden und wand sich im Staube. — Eine lange, furchtbare Pause trat ein. Das Gemach verdunkelte sich, aber keine Erscheinung ließ sich sehen. Rodebert endete in Krämpfen sein Leben; über seinen erstarrten Leib hinweg schritten Orgon und Selene.

Druck von G. Bernstein in Berlin, Mauerstr. 53.